Gipfel und Gründe

Karl Friedrich Henckell




Dei
Sub Numine
Viget

Gipfel und Gründe.

Gipfel und Gründe.

Neue Gedichte

(1901 – 1904)

von

Karl Henckell.

Zweite Auflage.



Leipzig und Berlin
Verlag von K. Henckell & Co.

Meiner lieben Anny.



Türmerlied.

Wer weiß, wie lang ich wache!
Die Nacht will nicht vergehn.
Die Welt ist Gottes Sache —
Ich möchte Frührot sehn.
Vom Wachen sind die Wimpern schwer,
Ich glaube fast, es geht nicht mehr —
Soll ich das Morgengrauen
Nicht schauen?

Viel edle Kämpfer liegen
Rings auf dem Felde tot —
Die Finsternisse siegen
Noch über's Morgenrot.
Die Helden gaben Gut und Blut
Dahin der alten Schattenbrut,
Es schwell'n die schwarzen Heere
Wie Meere.

Die Müdheit will ich bannen
Und halten gute Wacht,
Ich will die Lider spannen
Mit meiner letzten Macht.
Die höchste Luke sei mein Hort, —
Ich glaub', ich seh's wahrhaftig dort,
Ich seh's durch graue Ritzen
Jetzt blitzen.

Nun will hinaus ich treten
Zum äußersten Altan,
Durch Nacht und Tod trompeten:
Der Tag, der Tag bricht an!
Beim Lucifer, dem Fürst des Lichts,
's ist nicht für nichts und wieder nichts! —
Triumph will ich den Helden
Vermelden.

Kleine Symphonie.

I.

Stürmend und drängend

Er trat auf hohe Bergeskuppe,
Frührot beschien sein Angesicht,
Der Nebeldrache zog die Schuppe
Zurück in tiefer Klüfte Schicht.
Ein frisches Brausen war zu hören,
Frei atmete die Brust der Welt,
Die Gipfel grauer Wetterföhren
Durchschauert's morgenwindgeschwellt:

„Der Gipfel Hauch hat mich geboren,
Der Höhen Licht hat mich gezeugt,
Rütteln will ich an Gottes Toren,
Bis Gott sich meinem Geiste beugt.
Der Erde Ball will ich betreten
Mit unerhörtem Siegerschritt,

Ich will den Teig der Menschheit kneten,
Bis höchste Form den Kranz erstritt!
Von blöden Augen will ich reißen
Die trüben Schleier Not und Wahn,
Und ein Erobrer will ich heißen,
Doch Glück umleuchte meine Bahn!
Ich weiß, was in den Tiefen schmachtet,
Ich wittre, was zum Lichte drängt,
Und schon als Kind hab' ich verachtet,
Was uns in Rost und Ketten zwängt.
Du Glaube, der den Sinn zerrüttet,
Du Satzung, die das Leben narrt,
Weh euch, die ihr erstickt, verschüttet
Das Glutgefühl der Gegenwart!
Ein Feuer ist in mich geschlagen
Von unsichtbarer Riesenhand,
Das muß von Herd zu Herd ich tragen
Durch das erschreckte Menschenland.
Ich sehe Hände mir erhoben
Und Augen mir entgegenglüh'n,
Viel arme Toren hör' ich toben,
Die lichtscheu sich im Finstern mühn.
Die wollen nichts von meinen Gaben,
Und schmähend kehren sie sich fort,
Um ihre Toten zu begraben

Mit Lippenwerk und Lügenwort.
Denn was die Helden je empfunden,
Die sie verhimmeln blickverklärt,
Verleugnen sie zu allen Stunden,
Die ihr gewöhnlich Dasein währt.
Und was im Leben sie erdrücken,
Was ihr erdrückter Sinn verdammt,
Das preisen nun mit Mundentzücken
Sie heilig, hehr und gottentstammt.
Verstehen will ich und umfassen,
O Einfalt, dich, die nicht versteht,
Doch diese Heuchler muß ich hassen,
Die Lügen strafen ihr Gebet.
Vielleicht, daß einst ein Strahl des Lichtes
Der Einfalt Dämmer noch erhellt,
Vom Zug des niederträchtigen Wichtes
Bleibt widrig die Natur entstellt. —
. . . Gleichviel! Ich höre Adler schreien,
Um meine Stirne rauscht ihr Flug,
Ich bin gekommen zu befreien
Und folge meines Wesens Zug.
Der Maulwurf mag im Dunkel wühlen,
Der Uhu flattern durch die Nacht,
Ich will des Äthers Wonnen fühlen
Und suchen, was allselig macht.“

Er stand auf hoher Felsenwarte,
In Föhrenharfen griff der Wind,
Sein Urlied durch die Kronen knarrte:
„Die Welt blitzt auf im Menschenkind.“

II.

Leichtlockend

Wandelnd über blumige Matten,
In berückender Augen Bann,
Die ans lockende Leben gatten,
Jauchzt der jugendstrotzende Mann:

„Von den Höhen stieg ich hernieder,
Drosselschlag statt der Adler Schrei,
Flammen spielen durch meine Glieder,
Fliederduftig lacht der Mai.

„Flammen kommen vom lieblichen Kinde,
Jähentzündend das hitzige Herz,
Schmeichlerisch kosen lenzliche Winde,
Närrisch wechselt Entzücken und Schmerz.

„Zärtlichkeiten zittern und steigen,
Ach, und so wunderlich bin ich verliebt,
Wie den erbebenden Birkenzweigen
Jeder Hauch ihre Richtung gibt.

„Maiengrün will ich als Fahne hissen,
„Brennende Liebe“ mein purpurn Panier,
Meine Sterne sind die Narzissen,
Meine Himmel ein Gruß von Ihr.“

Jauchzt der jugendstrotzende Mann,
Wandelnd über blumige Matten,
In berückender Augen Bann,
Die ans lockende Leben gatten.

III.

Schwermütig bewegt.

Einsam in der fremden Stadt
Ging er seeentlang,
Kleinlicher Scharmützel satt —
Seine Seele sang:

„Lege deine Hände sacht,
Draus entquillt die Ruh,
Auf dies Herz, denn du
Hütest gütig, treue Mutter Nacht.

„Ach, wie fühl' ich wund!
Riß denn alles mir entzwei?
Rabengekrächz statt Adlerschrei!
Heldenkampf ist keine Zänkerei.

„Dem Gesindel will
Ich in Nacht verborgen gehn,
Nur mein reines Sternbild sehn,
Das mich leitet weltentief und still.

„Was den Geist erfüllt,
Was kein Lumpenpack mir rauben kann,
Was ich mir in Wahrheit selbst gewann,
Sei vom Tempeltuch der Nacht verhüllt!

„Leiden ward mein Teil,
Schwere Schatten drückten auf mein Licht —
Daß dies Herz nicht bricht,
Mutter Nacht, mach meine Wunden heil!"

Welle blinkte matt,
Stumpfer Silberschein lag auf dem See —
Einsam in der fremden Stadt
Ging der Mann verlassen durch sein Weh.

IV.

Fest gelassen. Zum Schluß triumphierend.

Fern versank die Einsamkeit.
Herzgefährtin gab Geleit —
Firnen glänzten frischbeschneit. . . .

Und er sprach und zog der Lüfte
Herben Reinheitsatem ein:
„Unser Sein
Sprengt der Schwermut öde Grüfte.

„Unser Leben ist Erlösen
Von Verzweiflung alter Art,
Neues Wesen
Sprießt im Blute keimeszart.

„Wiederscheinen
Seh' ich meines Sehnens Glanz,
In dem allertiefsten Einen
Sind wir wahlverbunden, wesensganz.

„Ja, ich wußte —
Selig Wissen! — daß du mich verstehst,
Und ich mußte
Deine Hand ergreifen, daß du mit mir gehst.

„Mit mir gehst durch Tiefen,
Mit mir gehst durch Höhn,
Unsre Stimmen riefen
Sich ein Wort zu ewig wahr und schön.

„Wort des neuen Lebens,
Das die Welt vernahm,
Höchsten Herzerhebens
Über Geisteszwiespalt, Seelengram.

„Schwankend wird ein Glaube,
Der im Menschenpaar sich nicht bewährt,
Sinn versinkt im Staube,
Der sich nicht zum Liebessinn verklärt.

„Rein aus Wirbelmassen
Steigt ein fester Stern,
Ich schwebt auf gelassen
Und vermählt sich seinem Du so gern.

„Stark in unserm Bunde,
Ficht kein Sturm uns an,
Der im tiefsten Grunde
Unsern Anker jemals lösen kann.

„Mächtiges Vertrauen,
Weltvertraun zu zweit,
Auf der Menschheit neues Morgengrauen
Überwindet Zweifel und Zerrissenheit.

„Und wir wollen wieder
Treten auf der Berge Hochaltar,
Weißer Adler Glanzgefieder
Wird umrauschen das erlöste Paar.

„Sehnlich kreißt die Erde,
Freiheitswelt blitzt auf im Weibe schon,
Und zuerst auf unserm Herde
Soll der Weltenwende Siegesfeuer lohn.“

Mein Herz.

Es ist mein Herz ein stets verändert Meer,
Das eben silbern alle Himmel spiegelt,
Dann wieder liegt es brütend schwarz und schwer,
Bis es der Sturm — wer weiß woher? — aufwiegelt.

Zuweilen fährt ein kleines Segelboot
In einer friedlich stillen Bucht darüber,
Die Fischerin singt leis ins Abendrot —
Auf einmal wird die Flut von Schatten trüber.

Bald wogt die Welle weithinrollend fort
Und trägt die Jacht zu goldenen Gestaden —
Da droht die Sandbank, sinnt ein Hai auf Mord . . .
Und muschelsuchend siehst du Kinder baden.

O Schaum aus Purpur und aus Wolkennacht,
Schoß der Korallen und der Ungeheuer,
Herz, das im Wahnsinn schon geweint, gelacht,
Das tief durchfurcht des Willens trotzig Steuer!

Ich möchte, daß du meinem Saitenspiel
Dich schmiegen lernst in Brandung und Gefahren.
Ich will: die Sonne zittert um den Kiel!
Ich singe: die Delphine ziehn zu Paaren.

Denn wehe, wer dir Kork und Spielball ward!
Sirene saugt und speit ihn an die Klippe,
Sein Sturmgeist liegt in faulem Tang verscharrt,
Und Tropengluten bleichen sein Gerippe.

Frühlingskantate.

I.

Mit Wut und Wettern fuhr
Der strahlende Frühling ein,
Wild hausender Stürme Schrei'n
Erschreckte Wald und Flur.
Wie strömt mit einem Male
Lichtflut durch Höh'n und Tale!
Weitauf werf' ich des Winters Tor und Tür.
In Kampf und Bäumekrachen
Schlug Sieger Lenz den Drachen,
Liebliche Blumen lachen
Aus feuchtem Gras herfür.
Nun ledig Last und Sorgen
Schlürf' ich den Wein der Welt,
Junghellen Himmelsmorgen,
Der Sinn und Sehnen schwellt.
O knospenschwangere Matten,
Von Windeslippen geküßt,
Wie schwanden die trüben Schatten
Vor Gottes Lichtgelüst!

Nun laßt uns mit Himmelsschlüsseln
Und allem, was sprossend beglückt,
Übersegnen und überschütten,
Was Menschenherzen bedrückt!
Laßt mit Wimpeln und Liedesklingen,
Fanfaren und Hochzeitsgeläut
Einen blühenden Maien bringen
Aller Welt, daß selber der Tod sich
Lichttriefenden Lebens freut!

II.

Goldregen blüht. Den Garten füllt Gesang.
Die kleinen Kehlen dehnt ein süßer Drang.
Hinschmelzend Flöten, schmetternd starker Laut,
Syringenduft! Und See und Himmel blaut.
In solchen Segen will aus offnen Türen
Mein liebes Seelchen ich spazieren führen
Gleich einer Braut, die sich zum Schmuck erkor
Maimorgenflor.

Schon schwebt sie hin zur Frühlingsheiligung
In schlanker Huld und Schönheit märchenjung.
Ein stilles Lächeln spielt um ihr Gesicht,
Indeß vom Strauch sie Fliederdolden bricht.

Wo lag es nur, gen Abend oder Morgen,
Das Land des Grams, umspült vom Meer der Sorgen?
Hat weltfern nicht ihr Ohr gehört einmal
Vom Reich der Qual?

Sie weiß es kaum. Hier wacht kein Feind, der droht.
Kein Baum trägt Schuld, verschollen liegt die Not.
Wo haust der Geiz, der Neid, der Übel Schar?
Sie will nur schenken, schenken immerdar.
Was frommt auch mehr dem flüchtigen Menschen-
leben
Als wie ein milder Hauch sich hinzugeben?
Ob Gott, ob kein Gott — lieben lenzesgleich
Ist Himmelreich.

O Seele, falterleichte Wandlerin!
Gesteh, daß ich vom Stamme Volker bin,
Der aus der Hand nicht seine Fiedel gibt,
Solang das Herz noch unverkümmert liebt!
Der Frühling jauchzt. Saftstrotzend blühn die
Matten.
Wir wollen uns den Überfluß gestatten
Und singen wipfelhoch zum Waldeschor
Ein Lied uns vor:

Hebe die leuchtenden Schwingen,
Äthergeborener Sinn!
Mußtest durch Finsternis dringen,
Feige Dämonen bezwingen,
Warfst sie dahin.

Täuschende Schemen begraben,
Schillernde Götzen verscharrt!
Will der lebendigen Gaben
Sicherste Beute nur haben,
Dich, Gegenwart.

Goldene Fittiche rauschen,
Lästigen Fesseln entrückt.
Will, statt mit Larven zu tauschen,
Stimmen der Liebeskraft lauschen,
Schaffend beglückt.

Aus blauen Bechern quillt ein goldner Wein,
Allvater schenkt ihn treuen Kindern ein.
Sein großes Strahlenauge blickt mich an
Und winkt: „Wohl jedem, den ich segnen kann!

Behagt es dir auf grüner Erde Rücken?
Vergessen können — mächtiges Entzücken!
Sohn, labe reulos dich am Born des Lichts!
Du schuldest nichts.

Verging sich je dein grüblerischer Geist,
So scheuche von dir, was mir Sünde heißt!
Die schlechte Sorge, was du schwächlich sinnst,
Streif von der Stirne wie ein grau Gespinnst!
Wisch aus dem Auge dir die Nebelflecken,
Rings lachen Himmelsrosen von den Hecken . . .
Ich gab dir Liebe, reinen Lebensklang —
Drum sei nicht bang!

Und wenn die Wetter sich zusammenziehn,
So meistre, wandle sie zu Melodien!
Laß Blitze zischen, heulen Sturmeswut,
Du aber spiel den Marsch des Herren gut!
Und will das kleine Dasein dich kuranzen,
So laß es schön nach deiner Fiedel tanzen,
Der Kraft vermählt, die strömend über Nacht
Weltfrühling macht!“

Vollmond am See.

Mondlicht durch die Platanen rinnt,
Welle schlägt ans Gestade,
Vollmond silberne Streifen spinnt
Über die feuchten Pfade.

Jetzt mit dir, Geliebte, so
Leicht in den Lichttanz tauchen,
Überrieselt vom Mondentau
In abgründiger Himmel Blau
Unser sehnsuchtschwellendes Herz verhauchen!

Gesang der Gräser.

Sacht, sacht!
Wir zittern, von wiegenden Füßen
Hingleitender Lüfte berührt,
Wir spüren ein heimliches Grüßen,
Das lispelnd im All sich verliert.

Sacht, sacht!
Sind Elfen die spielenden Winde,
Die kräuselnd im Tanze sich drehn?
Will Himmelsodem gelinde
Von Hälmlein zu Hälmlein wehn?

Sacht, sacht!
Es streichelt wie zärtlicher Schauer
Wohl über die Spitzchen daher —
Und blauer leuchtet's und blauer
Aufs silberne Gräsermeer.
Sacht, sacht!

Das „Tal der Blumen".

Meister Richard Strauß
zur Erinnerung an den gemeinsamen Aufenthalt in Mürren,
Berner Oberland.

Gewandert bin ich zur wonnigsten Au,
Das „Tal der Blumen" geheißen:
In Dolden gelbgolden und Glocken tiefblau
Schwelgt Gott hier und Sternen, vielweißen.
Mein Leben jauchzt auf, von der leuchtenden Flut
Balsamischer Lüfte bespült,
Hier fühl' ich so selig, hier fühl' ich so gut,
Wie ein Weltensohn je sich gefühlt.

Denn hier ist Eden, die Dünste flieh'n,
Hier kann ich in Blumen beten.
Gedeckt mein Altar mit dem Hermelin
Der steinernen Majestäten.
Schon kühlt mir die Finger der schimmernde Schnee,
Einen Blütenkelch küss' ich voll Lust,
Vor den ätherthronenden Firnen steh'
Ich mit ewigkeitatmender Brust.

Die Bienlein schwirren mir um den Fuß,
Als trüg' ich den Honig, den süßen,
Meiner irdischen Liebe schick' ich den Gruß,
Den schönsten von allen Grüßen.
Sie blüht mir im Tale, sie folgt mir empor
Zur sturzbachbrausenden Wand —
Die Welt ist ein jubelgewaltiger Chor,
Und hier, hier ist „heiliges Land".

Der Alpenblumen Evoë.

Für Pauline Strauß.

Es singen die taubesprühten,
Blauleuchtenden Kinder der Höh,
Die seltenen Alpenblüten
Ihr feierlich Evoë.

Sie preisen in Schnee und Eise
Mit ehrfurchtschauerndem Sinn
Der Firnen silberweiße,
Jungfräuliche Königin.

Voll Duft und Weihrauch feiert
Die Blumenwelt weit und breit —
Aus Gletschern keuschverschleiert
Leis donnert Erhabenheit.

Mit Sehnsucht zu Tal.

Für Herrn und Frau Rösch.

Hinab, hinab den Fichtenwald,
Vorbei an Gießbachsturz und -Schaum!
Von ferne die Lawine hallt
Wie eines Donners Traum.
Die Bäche rieseln über'n Pfad
Vom Regen der Gewitternacht —
Hinab, hinab! Ein Tropfenbad
Voll Morgensonnenpracht.

Meine Sehnsucht tanzt mit leichtem Schwung
Durch Diamantentau und -Strahl,
Von Stein zu Stein — o Wonnesprung
Ins schattentiefe Tal!
Mit sonderbar verstauntem Blick
Plötzlich die Ziegenherde steht
Und fragt: „Ein Mensch? Ein Galgenstrick?
Ein hüpfender Poet?“

Am Trümmelbach.

Mich lockt der alte Wasserdrach,
Der ausspeit seinen Riesenstrahl,
Drum wandern wir zum Trümmelbach
Im Berner Lauterbrunnental!

Den wilden Schleudrer seh' ich gern,
Dem's schäumend aus dem Schlunde schießt,
Kein Felsblock kann den Weg versperr'n
Dem Strom, der sich mit Wucht ergießt.

Bei Flut und Tosen fühl' ich mich
Der Macht der Elemente nah,
Die starken Geister rufen sich,
Und trotzig steht Verzagtheit da.

Mich stärkt der alte Drachenstamm,
Durch Quadern frißt sein Schaumeszahn,
Die Höhle tost, es kracht die Klamm,
Und grollend bricht sich Urkraft Bahn.

Gang durch die Nacht.

Durch hohe Wiesen gehen
In lauer Sommernacht,
Von linder Lüfte Wehen
Umatmet liebesacht . . .

Der Himmel halb verhüllet,
Fern schwacher Silberschein —
Die müde Seele füllet
Ein süßes Stillesein.

Am Rhein ob Ragaz.

Winde kühl die Höh' bestreichen
Ob des jungen Rheines Land,
Weiße Wolkenflöckchen schleichen
Müd an grauer Felsenwand.
Tal hat überwölkt sich leise,
Höchste Kuppe sacht verhüllt,
Senkrecht überm Strom die Kreise
Zieht ein Weih. — Sag, was erfüllt
Dich mit abendwolkenweichen
Stimmungen, die von den Höh'n
Zu den flachen, windmühlreichen
Ebenen herniedergehn?
Bist auf wunderlicher Reise,
Und du selbst begreifst sie kaum,
Grubst dein Bett auf eig'ne Weise,
Suchst in Windungen dir Raum.
Muß dich öder Strecken Lauf bedrücken?
Bangt vor jäher Biegung dir das Herz?
Traubengold wird deine Ufer schmücken,
Festlich heit're Schiffe trägt dein Rücken
Durch begabte Gaue nordmeerwärts.

Nebenwasser, die dein Wachstum sind,
Haben Berge rechts und links zerrissen —
Die sich schäumend durchs Gestein gebissen,
Die Tamina braust aus Finsternissen
Keck dir zu, ein ungestümes Kind.
Sahst du sie die schroffen Klüfte sprengen,
Wo aus Schatten Drachenleiber drohn?
Grüne Buchenwimpel turmhoch hängen
Ob der Schlucht, hellschimmernd wie ein Ton
Aus des süßen Lebens Lichtgesängen? . . .
Ach, so fließe nur hernieder
Und erweit're deine Bahn,
Machtest du doch Felsenglieder
Deinem Willen untertan.
Gibst dem breiten Marktverkehre
Mit dem weiten Schoß dich hin,
Doch im Tiefland bis zum Meere
Wahrst du deiner Quellen Sinn.
Sprudeln wie am tollsten Tage,
Schäumen mög' es da und dort —
Trage, Strom der Seele, trage
Deine Jugend mit dir fort!

Weg über Tod und Verlust.

Über die schneebestreuten Hügel
Schreit' ich. Die Luft geht herb und rein.
Meiner Seele wuchsen die Flügel
Neu. Schimmernd im Abendgold schwebt sie allein.

In den Nadelholzlichtungen rauchen
Bläuliche Feuer. Die Axt erschallt.
Todgeweihte Tannen verhauchen
Ächzend ihr Leben. Niederbricht ihre schlanke Gestalt.

Abgeholzt auch in meinem Reviere
Ward manch lieber, zitternder Baum.
Aber was ich leidend verliere,
Schafft mir Lichtung. Schicksal wächst und will
weiteren Raum.

Nur im Herzen ein leises Stöhnen
Kündet von niedersausendem Schlag.
Weh! es gibt wohl ein weich Gewöhnen
Auch für Gehärtete. Jedes „Höher" ist eines Tieferen
Todestag.

Flügel, tragt mich ohne Versäumen
Zu dem glühend winkenden Grat!
Daß meinen kühnsten Jugendträumen,
Weg über Tod und Verlust, goldrotleuchtend
Erfüllung naht.

Schmerz und Verklärung.

Ich ging hinaus, wo sich unendlich spannte
Des Sommertages leuchtendes Gefild.
Der herbe Schmerz, der durch die Seele brannte,
Versank in Tiefen, und mein Sinn ward mild.
Ein Segler nun auf goldigheller Reise,
Durchfahr' ich Lande, traumesklar gesehn,
Indeß vom seidenblauen Himmel leise
Durch die Platanen sanfte Winde wehn.

Der großen Blätter flache Schatten schwanken
Und zeichnen jeden Atemzug der Luft,
Der Esche dichtverschlungne Zweige ranken
Verschleiernd sich, ein Schirm für Wieg' und Gruft.
Aus Rosengärten zieht auf Hauches Spuren
Der Sehnsucht zarte Gondel hoch empor,
Und was wir je an Lieb und Leid erfuhren,
Wird reiner Himmelsklänge leiser Chor.

Schwarze Trauer.

Trag dein grünes Sammetkleid,
Trag es, liebe Seele!
Laß die schwarze Trauerzeit,
Mütterlein ruht schmerzbefreit
Bei den weißen Lilien . . .

Lächelnd hebt sie sich empor
Leicht vom grünen Grunde:
„Laß nur, Kind, den Trauerflor,
Festlich ziehn im Sternenchor
Hohe Himmelstöchter . . .“

Trag dein grünes Sammetkleid,
Trag es, liebe Seele!

Totenfrühling.

(Dem Andenken meiner Mutter.)

Gesponnen mit feuchten,
Segnenden Fingern
Hat nächtlich die Flurfee
Schimmernder Schleier
Lichtgrünes Gespinnst.
Nun zittern die Zweige
Von zartem Gewebe,
Und über die schwarzen,
Saftschweren Äste
Fließt hauchfeiner Flor . . .
Der Mord und Gemetzel
Läßt triefen auf Erden,
Der Krankheit und Kummer
Den Menschen verhängt —
Der Kronen zersplittert
Und Keime verschleudert,
Der ewige Weber
Webt bräutliche Zier.

Tod ist gekommen,
Teures genommen,
Liebende Herzen
Geschieden in Qual:
Nimmer sich freuen
Am sprießenden Neuen
Können die Toten,
Nimmer sich wärmen am sonnigen Strahl.
Allesdurchdringer,
Sprengst du den Zwinger,
Tauchst die verloschenen Augen in Licht?
Wandelst Begrabene,
Schwebend Erhabene —
Wir nur weinen und finden sie nicht . . .?

Interieur.

Meine schöne grüne Palme,
O wie steigst du hoch und breit!
Junges Blatt entrollt dem Halme,
Der zum Fächerschirm gedeiht.

Hängepflanzen mich umspinnen,
Ranken sich dem Schreibtisch nah,
Säfte spür' ich ringsum rinnen,
Und vertraut zu meinen Sinnen
Spricht die Araucaria.

Meine grünen Einsamkeiten,
Bin des Schönsten unberaubt,
Denk' ich der geliebten Zweiten,
Die an gleiche Götter glaubt.

Mit der frischgefüllten Vase,
Sieh! da naht sie lächelnd schon.
Herrlich blüht's im edeln Glase,
Quillts wie Ruch von feinem Grase,
Rosenhag und Waldozon.

Abwehr.

Naht sich des Teufels Spuk und will mir drohen
Mit seinem grämlich grüblerischen Zug?
Die Fackel her, ihm ins Gelarv zu lohen,
Die Lebensfackel dem Gespenstertrug!

Die Hand, mein Weib, daß ich sie herzhaft drücke,
Die Lippe gib zu einem warmen Kuß!
Schon weicht die blutlos feige Brut zurücke,
Und dunstfrei rollt der Stunde Silberfluß.

Der alte böse Feind mit seiner Rotte
Fährt zischend ab ins Schattenlabyrinth,
Wo ihm, dem Grillen- und Insektengotte,
Großmutter Schwermut Knäul auf Knäuel spinnt.

Weine nicht.

Die weißen Flocken fallen
Um meiner Liebe Haus,
Die Welt sieht wie kristallen
Im Wintermantel aus.

Die Sternchen bleiben liegen,
Wie Fall und Hauch es will . . .
Komm laß ans Herz uns schmiegen
Und lauschen flockenstill!

Der Erde Sonnenrollen
Muß auch einmal vergehn,
Und was die Menschen wollen,
Gleich wie ein Hauch verwehn.

Worein wir uns erlösen,
Das ist wie Schlaf und Traum,
Die Eisschicht alles Bösen
Zerschmilzt wie Schneees Flaum.

Was drückt sich dir die Zähre
Zur Wimper heiß heraus?
Daß warm die Welt doch wäre
Wie unsrer Liebe Haus!

Nachdank.

Es waren schwere, dunkele Zeiten . . .
Die Wogen schleuderten mich hinab
In hoffnungverschlingenden Abgrund.

Es waren leichte, leuchtende Tage . . .
Die Wellen wirbelten mich empor
Auf sonnenglückschäumende Spitzen . . .

Es kamen in dunkeln und leuchtenden Stunden
Geflogen Zeichen freundlicher Huld,
Zart fernhergrüßend Gedenken.

Versunken im Taumel der Finsternisse
Und Sonnenwirbel ist manch ein Dank —
Nun denk ich, nun dank ich der Liebe.

Stiller Gruß.

Es drängt die Welt zu schmutzigen Altären
Und geht vorbei, wo rein das Opfer flammt . . .
Die Priester müssen sich vom Pöbel nähren.

Versteh und lächle! Sonst zu Qual verdammt
Hoffst du umsonst, daß sie das Heilige spüre,
Das aus den unentweihten Höhen stammt.

Laß angelehnt der Hütte schmale Türe,
Wo deiner Liebe frommes Feuer brennt,
Doch warte nicht, daß es der Haufe schüre!

Des Pilgers denke, dessen Blick erkennt
Von fern am Rauch das Sanktum deiner Gabe —
Ihn führt sein Weg zum gleichen Element.

Er öffnet leise mit dem Wanderstabe
Das Pförtchen, klopft dir auf die Schulter sacht
Und spricht: „Ich bringe alles, was ich habe.
Hier ist mein Herz, dem Herzen dargebracht.“

Runen.

Ich träume mein Leben
Hinab in die Tiefen,
Ich tauch' in die Gründe
Des Schicksals den Blick.
Es glühen und schweben
Die Hieroglyphen —
Wer ganz sie verstünde,
Erführ' sein Geschick.
Wie mag ich sie deuten,
Die zuckenden Zeichen,
Bald leuchtend wie Flamme,
Bald schattenbedeckt?:
„Du willst es erbeuten,
Du sollst es erreichen,
Du bist von dem Stamme,
Den Irrtum nicht schreckt.
Sonst lägest vernichtet
Du längst von Dämonen,
Die frech dich bedrängten
Mit furchtbarer Macht;

Sonst hättest verzichtet
Du droben zu thronen,
Und dich verhängten
Die Schatten der Nacht.
Nun bist du geborgen
Vor schmählichen Schlingen,
Sie liegen zerrissen
Von trotziger Kraft —
Kein zehrendes Sorgen
Soll je dich bezwingen,
Kein schwaches Gewissen
Dich wieder erschlafft.
Sprich, kannst du's verspüren,
Was leise wir raunen,
Kannst weise du lösen
Die Rätsel der Schrift?:
Dein Blut wird dich führen
Durch Zickzack und Launen,
Bis grade dein Wesen
Sein Königtum trifft.
Denn du bist von Jenen,
Die nimmer zu leiten
Von anderen Händen,
Bestimmung und Rat;
Selbsteigenes Sehnen

Muß stark dir bereiten
Und mutig vollenden
Den fährlichen Pfad.
So lasse dich walten
Und walte du deiner,
Mit wachem Besinnen
Dir selber vertraut!
Du sollst dich entfalten
Nur freier und reiner
Und ganz sie gewinnen,
Die schönste, die flammenumschlungene Braut."

Inschriften.

I.

Am Hause meines Lebens steht ein Wort,
Das unverwischbar ist in Lust und Leiden,
Mag schnödes Unglück mir das Herz zerschneiden,
Mag Glück mich schaukeln, dauernd bleibt es dort.

Das Wort: „Hier ist der Unterdrückten Ort.“
Wer Unrecht trägt, an wem sich Henker weiden,
Wer „welt“-vervehmt, wen die „Gerechten“ meiden,
An meiner Schwelle find' er Heim und Hort.

Wer möchte sich mit diesem Worte brüsten!
Nicht als ein Lob des Wesens schreib' ich's hin,
Das ich durch solchen Sinnes Richtung bin,

Noch will's nach Tugendlorbeer mich gelüsten.
Nur zeugt es von unweigerlichem Hange,
Mit dem willkomm'ne Wand'rer ich empfange.

II.

Und noch ein and'res Wort steht mir am Tor.
Das Wort: „Hier mag der Schönheitspilger
rasten!"
Wen je die Schauer seliger Andacht faßten
In Höhen, wo sich Schwere fern verlor;

Wer einmal nur gelauscht dem reinern Chor,
Der ihn erlöst von rohen Lebenslasten,
Der ihn entrückt dem weihelosen Hasten
Aus grauem Dunst in Goldgewölk empor;

Wer von der Quelle weiß, die nie versandet,
Weil ihre Tiefen unergründlich sind;
Wer, ob an Jahren Greis, an Seele Kind,

Fromm spielen kann an Bächen blumumrandet,
— Wär' er mein Widerpart — hier unschuldheiter
Willkommen sei er als ein Kunst-Geweihter!

III.

Der Inschrift dritte Tafel möge lauten:
„Ein neues Leben atme durch dies Haus!"
Hier steh ein Eckstein jenes Lebensbaus,
Wie schaffend ihn die kühnern Meister schauten.

In dieser Tage wildem Wogenbraus,
Wo reißend sich die Geisteswirbel stauten,
Steh hier auf Pfeilern, dran Giganten bauten,
Ein freier Leuchtturm fest im Sturmgesaus.

Und ob die Welt zerschellt rings, und zerrissen
Kultur und Fühlen auseinander klafft,
Die Formel morden möchte das Gewissen,

Das neue Werte, neue Wahrheit schafft —
In dieser Wohnstatt und an diesem Feuer,
Kraftkreis der Ruhe, bann' die Ungeheuer!

Erscheinung.

Auf einmal stand er neben mir. Von wannen —
Das weiß ich nicht und nicht, wie jetzt er kam.
Auf seinem Antlitz lief ein leiser Gram
In Furchen hin, die rätselhaft verrannen.

Ich sah: er wollte mich nicht schreckhaft bannen,
War wie ein Freund, der bei der Hand mich nahm,
Ein sanftes Lächeln spielte wundersam
Um seinen Mund. Die Augen ruhend sannen.

Er sprach: Ich bin der Sohn der Lebensspur,
Die du von Anfang bis hieher gezogen,
Gezeugt aus Wolkenschwarz und Goldazur.

Des Lenzes Leuchten hat mich überflogen,
All deiner Tränen Tau hab' ich gesogen —
Aus Licht und Schatten bin dein Selbst ich nur. . . .

Weihe.

Ein starker Cherub stand an meiner Wiege,
Der sprach: „Ich lege dir ein Schwert zur Hand.
Es geht dein Weg durch hartes Menschenland.
Dein Sinn ist weich. Dies Schwert tut not zum Siege.

Und einen Schild vor deine Brust ich biege,
Deß Mitte krönt ein Sternendiamant,
Als Hort der Ewigkeit dort festgebannt,
Daß, fällst du einst, dein Herz beschirmet liege.“

Sank ich den Widersachern nicht zum Raube,
Die mich mit Waffen aller Art bedräut,
Dir dank' ich's, dessen Stahl sich stet erneut,

Schwert meines Geistes, der auf sich beharrt
Im wilden Wirbelsturm der Gegenwart —
Mein Schild bist du, allmächtiger Liebesglaube!

Aus der Tiefe.

O laß mir nicht, wie auch die Schlünde klaffen,
Die das Vollbringen scheiden von dem Plan,
Geringe Macht von ungeheurem Wahn,
O laß mir nicht den schönen Mut erschlaffen!

Was du auch seist, woraus mein Sinn erschaffen,
Der großer Sehnsucht Weihe früh empfah'n,
Beharren laß mich auf der hohen Bahn
Und stets empor zu neuem Flug mich raffen!

Der dieses Lebens freie Linie zog
Und nicht gegeizt mit sicher-kühnem Schwunge,
Mir Feuer goß ins Herz und auf die Zunge,

Der nicht mein Pfund mit Krämerwage wog —
O laß mich aus der Lust, den Leiden allen
Nicht feig hervorgehn und in Kleinheit fallen!

Alle und Eine.

Wie spreitet ihren wundervollen Fächer
Ringsum Natur in schönen Frauen aus!
Wie hebt sie hoch den schaumgekrönten Becher
Und lockt im Glanz des weichen Gliederbaus!

Dem Stärksten werden da die Sinne schwächer,
Zusammen fällt des Grüblers Kartenhaus,
Der Tugendspiegel wird zum Blickverbrecher,
Und selbst der Weltverächter winkt Applaus.

Ich lasse leuchtend, so in Lust wie Leiden,
Auf solchem Anger meine Augen weiden
Und weiß den Blumen Dank für ihre Pracht.

Ja, eine Lilie hab' ich auserlesen,
Die mich durch lieblich, kindesselig Wesen
Zum Hüter ihres reinen Kelches macht.

Utopia.

O tiefer Traum der reinsten Utopieen,
Dein Gold im Alltagsgrau verblasse nie!
Du bist das Bild, nach dem die Besten ziehen,
Der Glanz bist du der Geisterenergie.

Du brauchst vor keiner Wirklichkeit zu fliehen,
Denn du vollendest und durchschimmerst sie,
Es kämpft der Held für deine Harmonieen,
Ob eine Flut von Mißklang ihn umschrie.

Wem nicht Utopia aus lichten Sphären
Durch dieses Leben glänzt als seliger Gral,
Er mag drum redlich Weib und Kind ernähren

Und, pfeifend auf das Menschheitsideal,
Verspotten, was die „Zukunftsschwärmer" schauen —
Den tiefen Träumern wird man Tempel bauen.

Erkenntnis.

Wie ist des Menschen Auge trüb verschleiert,
Wenn ihm der Mensch in nackter Wahrheit naht!
Der Treuste selbst scheint ihm ein Apostat,
Der nur der Seele zarte Wandlung feiert.

Am schnellsten steigt im Kurs, was, abgeleiert
Zur Dutzendweise wie ein Automat,
Am Heiligtum des Herzens übt Verrat
Und im bewährten Brustton biedermeiert.

O wohl ist's schwer, ein Freier ohne Wanken
In dir zu bleiben, wenn die Welt dich zerrt
Gewaltsam auf den Schauplatz enger Schranken.

Und doch! Der Ausweg bleibt dir unversperrt,
Hältst du vom Leib dir Schwätzer und Tartüffen
Und läßt vom Kuhgeläut dich nicht verblüffen.

Letzter Verzicht.

Ich kann es nicht in Worten sagen,
Was mich im Innersten erfüllt:
Worte sind wie abgetragen
Bettlergewand, das einen Gott verhüllt.

Von meinem Gott kann ich nicht prahlen
Mit eitel Klanggeräusch und -Ruhm,
Mit armem Sprachgemünz bezahlen
Den Zutritt in mein tiefstes Heiligtum.

Schweigend muß ich der Kraft vertrauen,
Die kündet jeder Atemzug,
Die aus dem Staub mit Adlerklauen
Mich zu des Lebens reinen Höhen trug.

Selbsttreue.

I.

Kann dein gutes Schwert verrosten,
Wenn es selt'ner haut und sticht?
Rief dich Herdesglut vom Posten,
Deiner Seele schadet's nicht.

Weck-Alarm und Vorwärtsschreien
Wuchsen dir aus Fleisch und Blut —
Doch zu Spiegelfechtereien
Bist du sicherlich zu gut.

Wichten wird die „Wahrheit" Pose,
Fechterstellung all ihr Stil —
Warst du echt im Sturmgetose,
Spiel' auch heut' kein falsches Spiel.

Wenn dein Herz aufjauchzt, so lache,
Packt ein Weh dich, pack' es aus —
Unverzeihlich bleibt die Mache,
Selbst bei donnerndem Applaus.

Ist dir Kampf und Streit zuwider,
Gehst du sinnend gern beiseit' —
And're Stimmen, and're Lieder,
Herz der Kunst, wie bist du weit!

Das Geheimnis bleibt die Stunde,
D'rin der Puls des Lebens schlägt;
Führ' die „Treue" nicht im Munde,
Und du hast sie ausgeprägt.

II.

Eins ward mir klar nach allen diesen Jahren,
Da echt Gefühl mein guter Stab und Paß:
Wie wenige nur Verständnis offenbaren
Für laut're Liebe, fleckenlosen Haß.

Die Flamme brennt, entweiht in keinem Hauche,
Für Menschenfreiheit; brennt so, weil sie muß.
Der Pöbel trübt dann nach gemeinem Brauche
Der goldenen Purpurgluten Überfluß.

Der Pöbel schätzt den Vorteil, der sich bietet,
Berechnung wittert er bei Lied und Tat:
„Der Freiheitsbarde ward gewiß gemietet
Vom revolutionären Hohen-Rat".

Verachten lernt man, eh' man alt geworden,
Und hüllt sein Heiliges tief und tiefer ein . . .
Doch zuckt's einmal in flammenden Akkorden,
Die Flammen bleiben, wie sie waren, — rein.

Der Zukunftsdichter.

„Sausende Funken,
Rollende Räder,
Mühende Massen
Wandeln die Welt . . .
Wenn ich mich flüchte,
Bin ich ein Feiger,
Wenn ich mich nahe,
Trägt es die Feder,
Oder wird sie vom riesigen Schwungrad zerschellt?

Ich steh' inmitten
Kampfheißer Tage,
Ich bin geworfen
In wirbelnde Flut.
Die Seele blutet,
Die weiche Seele,
Wie kann von Vater
Und Mutter sie los?
An Herzensfäden

Bin ich gebunden,
Durch Herzensfäden
Schneidet die Zeit.
So laß sie schneiden!
Ich will's drum leiden,
Den Weg zu finden:
Wie werd' ich größer?
Wie werde mit andern ich selber befreit?

Worin ist Freiheit?
Worin ist Größe?
Im Mut der Menschheit,
Der dich erfüllt.
In Gattung Größe,
Freiheit im Volke,
Die dich geboren,
Das dich erzeugt.
Voraus der Gattung,
Voran dem Volke,
Ihr Vorwärts-Fühlen
Von dir geprägt!
Ihr höchstes Sehnen
Von dir verkündet,
Ihr tiefstes Leiden

Von dir verklärt.
Und nicht geschwiegen
Von deinem Schmerze,
Daß allzu grausam
Die lange Frist,
Die von dem Neuland
In deiner Seele
Zum neuen Lande
Des Lebens mißt!

*   *
*

Spritzende Funken,
Sausende Räder,
Mühende Menschen
Wandeln die Welt.
Menschen sind Herzen,
Massen sind Seelen,
Geistermillionen
Glimmen und glühn.
Sei's an der Esse,
Sei es am Webstuhl,
Sei's am Gerüste,
Sei es am Pflug —

Sei's auf der „Jungfrau" Höh,
Sei's in der Grube,
Sei's in Sizilien,
Sei's in Berlin —
Wo nur mein Blick hinschweift
Über die Erde weit,
Wächst eine neue Welt
Drunten empor.
Säh' sie mein Auge nicht,
Müßt' ich ein Blinder sein
Oder ein Heuchler,
Wollt' ich's nicht sehn:
Kommendes Erdgeschlecht
Hebt schon das Haupt empor,
Mächtiger Nacken trägt
Trotzigen Mut.
Neuer Gesetze Sinn
Zieht durch die Tiefen hin,
Was die Erkenntnis weckt,
Regt sich im Blut.
Menschen der Erde,
Jochesentspannt,
Grüßen die Sonne frei,
Frei Luft und Land.
Meister der Erde,

Herrn der Maschinenkraft,
Grüßen das Leben frei,
Muskelgestrafft.
Töchter der Erde,
Mütter der Zukunftsschar,
Taufen das junge Volk,
Kränzend ihr Haar:
„„In all-einigem Leben,
Von selbstsüchtigem Unrecht rein,
Schwungkraft soll eure Herzen durchbeben,
Schönheitschaffende Menschen zu sein!““ . . .

Wird sie vom riesigen Triebrad zerschellt?
Sei's drum! Meine Feder der winkenden Welt!“

Arbeit und Bildung.

Festprolog für die Arbeiterbildungsschule in Berlin.

Ihr Frauen und Männer, die im weiten Saal
Erinnerung und festliches Gefühl
Zur kunstbereiten Hörerschaft vereint,
Vor Spiel und Lied vernehmt ein rhythmisch Wort,
Vom Geist der Stunde zwanglos eingegeben!

Wenn aus dem Banne der Notwendigkeit
Und Tagesnotdurft sich der Mensch befreit
Zu Geistesübung, Wissenschaft und Kunst,
Die mannigfaltig, doch im Grunde eins,
Dann winkt dem Arbeitsmann, der für sein Brot
Um Lohn sich müht, ein lichter Sehnsuchtslohn,
Das Land der Wahrheit wirft die Schranken auf,
Und echtes Streben wählt sich seine Pfade.

Ihr Wirkenden am Webstuhl neuer Zeit,
Ihr Treibenden am Schwungrad neuer Welt,
Ihr Hämmernden am Schmiedherd neuen Volks,

Ihr Träger, die ihr hebt die Last der Erde:
Zu euch gekommen ist der Freiheit Reich,
Und eurem Geist entlastet sich das Leben.

Wohl hört und fühlt ihr noch auf Schritt und Tritt
Den harten Ruf, des Lohntags rauhen Stoß,
Der gierig mit der freien Zeit sich zankt
Und eifersüchtig seine Herrschaft hütet —
Doch mählich weicht der Geizhals schon zurück
Und muß, freiwillig kaum, nur machtgedrängt,
Der tiefern Sehnsucht Frist und Spielraum geben.

Zeit, erstens Zeit und zweitens Zeit und drittens
Zeit heißt die Pförtnerin der Geisteswelt,
Die zähe sich der Mensch erobern muß,
Um nicht, ein dumpfes Tier, dahinzutraben.
Und habt ihr abgerungen sie der Not,
Der Überfrohn und der Gewinnbegier,
Die holde Zeit, das kostbar reiche Gut,
So haltet sie des besten Willens wert
Und füllt sie aus auf nicht gemeine Weise!

Ein hohes Wesen führt an ihrer Hand
Die Zeit euch zu: Empfangt sie schön und fein!

Freigebig drückt sie den gediegenen Kranz
Der Bildung auf dem strebenden Verächter
Sinnloser Zeitvergeudung, der, zu stolz
Für niedre Lust, sich treu der Wahrheit hingibt.

Unendlich mannigfach, im Grund doch eins
Sind Geistesordnung, Wissenschaft und Kunst,
Wer einen Punkt ergreift mit ganzer Seele,
Dem tritt im einen Punkt das Ganze nah.
Und ob im bunten Wandel der Natur
Ihr nachgeht dem bestimmenden Gesetz,
Wodurch sich alles höher zu entfalten
Und passender emporzuringen scheint —
Ob an der Menschheit Heldenführern ihr,
Die selten nur mit Kron' und Szepter kamen,
Den eignen Sinn zu kühnem Mut entflammt —
Ob ihr die regelnde Gestaltung spürt,
Wie aus Vergangenheit zur Gegenwart
Gemeinschaftsleben sich im Wechselgang
Von Rückwärts, Vorwärts höhere Formen zeitigt,
Und ihr als wirkend Glied am rechten Platz
Euch selbsterziehend einzufügen trachtet —
Ob ihr des Menschen Körperbau studiert,
Das Ineinandergreifen der Organe,
Des Lebens Lauf, der Nerven dicht Gespinnst

Und des Gehirnes meldungsflinke Leitung:
In allem Eifer, drin sich glühend regt
Erkenntnisdurst, ist Bildungssaat entsprossen,
Die schwachen Halme sammeln Kraft, zu tragen,
Aus grünem Saatfeld steigt der Ähren Gold.

Arbeiter aller Länder, bildet euch!
In solchem Zeichen kann der Macht ein Sieg,
Der nicht verderblich ist, verliehen werden,
Und neu von „unten" schichtet sich, die „oben"
Längst Risse zeigt, die menschliche Kultur.

Unendlich tiefverzweigt, im Grund doch eins
Sind Geistessammlung, Wissenschaft und Kunst,
Wer liebend sie besitzt, kann sich erlösen.
So lauscht den Tönen, drin aus Kampf und Not
Stets höher sich die Harmonie erhebt
Und laßt die Seele von des Dichters Liedern
Zum Flug ins Land der Schönheit euch befiedern!

Grablied.

Für einen Wiener Arbeiterchor.

Lebe wohl! an deinem Grabe
Sei dir letzter Gruß geweiht!
Unsres Liedes treue Gabe
Leite dich zur Ewigkeit.

Kamerad im Kampf der Tage,
Unser Freund in Lust und Not,
Hör' die schlichte Totenklage,
Nimm der Dankbarkeit Gebot!

Unser Sehnen war das deine,
Haß und Liebe nah verwandt,
Feind der Lüge, Feind dem Scheine,
Volkes Sohn mit Herz und Hand.

Die uns tief die Brust durchlodert,
Dich verklärt der Flamme Licht;
Nur das Zeitliche vermodert,
Was uns bindet, modert nicht.

Lebe wohl! Ein Klang des Lebens
Zittert fernhin groß und klar,
Sieh, dein Gang war nicht vergebens,
Ziehst voran der Brüder Schar.

Lebe wohl! an deinem Grabe
Sei dir letzter Gruß geweiht!
Unsres Liedes treue Gabe
Leite dich zur Ewigkeit!

Kaiser und Arbeiter.

Der Kaiser, den wir alle kennen,
Sprach jüngst mit einem schlichten Mann.
Ich sah sie stehn im Sonnenbrennen,
Und ihre Worte hört' ich an.
Man wird es ein Gesicht wohl nennen,
Weil man es sonst nicht glauben kann.

Der Kaiser stieg vom stolzen Rosse
Und trat zum Manne, der gebückt
An einem Riesenschiffsgeschosse
Die letzten Schrauben festgedrückt.
Grad in den Schlund dem Mordskolosse
Sah Majestät: „Es ist geglückt,"

Sprach er: „Mein Segen solchem Werke,
Das du für Mich vollendet hast.
Mein kaiserliches Lob! Und merke

Wohl auf mein Wort, das trefflich paßt:
„Mit Gott und Krupp!“ heißt unsre Stärke,
Dies Wort sei drum ins Rohr gefaßt!“

Da hob der Mann sein Haupt zum Lichte
Und wischt vom Angesicht den Schweiß
Und schwieg in zagendem Verzichte.
Plötzlich durchschießt's ihn kalt und heiß,
Doch militärisch in der Richte
Steht gleich er stramm und spricht: „Gott weiß,

Was wahr ist. Majestät verzeihen!
Ich schaffe für mein täglich Brot.
Ich wünsche Deutschland gut Gedeihen
Und starken Schutz für Krieg und Not.
Doch . . . darf der Mensch um Rache schreien,
Wenn „Liebe“ lautet sein Gebot?

Pardon drum, Majestät! Ich halte
Fest an dem Neuen Testament.
Gott schaut in jede Herzensfalte,
Ich will nicht, daß er falsch mich nennt.
So wahr am Rohr nicht Riß noch Spalte,
Kann Christ sein, wer — Pardon nicht kennt?“

Und schweigt. Das Sonnenlicht spielt heiter
Auf Adlerhelm und Wappenschild.
Der Kaiser grüßt den Werftarbeiter
Wortlos und reitet rasch, ein Bild
Blitzzuckender Tatbegierde, weiter
Durchs glutenschwangere Gefild.

(1900.)

Ach ja!

Das ewige Gemeine,
Wer ist ihm ganz entflohn?
Wir tragen alle Steine
Zum Pharaonenbau der Konvention.

So mancher haßt die Lüge,
Verwirft die Heuchelei,
Doch klagen seine Züge
Zuweilen: „Handl' ich heute wahrhaft frei?"

Das Schöne, Wahre, Gute,
Wir loben's ehrlich laut,
Gewohnheit steckt im Blute,
Die Sklavenpyramide wird gebaut.

Nicht genug!

Lebenswogen,
Kaum verzogen,
Was ich ringend je ertrug:
Neue wollen
Mich umrollen,
's ist noch lange nicht genug.

Schicksalsschmiede,
Drin zum Liede
Stark der Hammer auf mich schlug:
Frische Hitze,
Funkenblitze!
's ist noch lange nicht genug.

Eine Handvoll Sprüchlein.

1.

Schließt Männern ihr den Mund
Und horcht auf schlaue Schranzen,
Löst ihr den heiligen Bund
Des Einzelnen zum Ganzen.

2.

Der Mensch, der Großes will,
Wünscht auf sein Volk zu wirken;
Verzicht nur zieht sich still
Zurück zu Traumbezirken.

3.

Uns hob die Jugend an
Mit Zuversicht zum Reiche;
Vom Machtmedusenbann
Erstarrte sie zur Leiche.

4.

Was weckt die Schläferin
Aus ihrem schweren Traume?
Ein Hauch von Freiheitssinn
Im deutschen Frühlingsbaume.

5.

Ein Schrei aus Herzensnot
Ist wohl in schlimmen Wirren
Ein beſſ'rer Patriot
Als Schmeichlers Liedergirren.

6.

Und wer zur Seite tritt
Bei Ruhmesfestfanfaren,
Wird nicht zum Hypokrit
Bereits mit braunen Haaren.

7.

Ist denn Einer über Allen,
Der die Wahrheit nicht verträgt?
Nun, so sind wir nur Vasallen
Und versklaven „unentwegt".

8.

Freies Wort nach allen Seiten,
Zur Tribüne wie zum Thron!
Rechts und links Aufrichtigkeiten —
Wollt es! Und ihr habt es schon.

9.

Nur die Wahrheit nicht verbogen
Gegen Wams und Hermelin!
Gott spricht nicht aus Demagogen,
Und Lakaien lästern ihn!

10.

Mannesmut dem Kaiser künden
Und dem Mammon schöngetan!
Einem Götzen Weihrauch zünden
Und den andern darben la'n.

11.

Sind nur weltlich eure Ziele,
Die ihr Gott Gebete zollt,
Laßt den Heiland aus dem Spiele,
Wenn ihr ihn nicht kreuzigen wollt!

12.

Deutsche: Scheinwort hat nichts Treues!
Seid getreu dem Echten drum!
Ewig altes, ewig neues,
Wahres Evangelium.

13.

Kunst läßt sich nicht entmannen
Von Polizeityrannen.
In nackter Pracht
Sie stolz verlacht
Der Schönheitsschänder Niedertracht.

14.

Im Kampf mit Drachen
Und Heuchlerpesten
Hilft Siegfriedslachen
Und Stoß ins Zentrum am allerbesten.

15.

Wer's hören will, mein Sprüchlein heißt:
Wer Notzucht übt an Kunst und Geist
Und kann nichts Nacktes mehr vertragen,
Der liegt, wie „fromm" er ihn auch preist,
Dem Herrgott selber schwer im Magen.

16.

Pegasus-Publikum.

O stolzer Prachthengst Pegasus!
Du würdest schnell zur Schindermähre,
Wenn gleich dem Gaul vor'm Omnibus
Das „Zieh'n" des P. T. Publikus
Dein höchstes Privilegium wäre.

17.

Dankbarkeit.

I.

Dankbarkeit ist edle Gabe
Freier Kinder der Natur,
Naht sie selbst am Bettelstabe,
Nah' sie unerniedrigt nur!
Der erstick' im Selbstsuchtsfette
Und sei nie von ihr beglückt,
Der ihr umhängt eine Kette
Und sie tief zu Boden drückt!

II.

Feinste Art zu danken, Kind,
Liebende Gedanken sind
Oder das mit eig'nem Blut
Rückgeschenkte Schöpfergut.

18.

Einem Zaghaften.

Was fragst du mich, was Dichtkunst soll?
Das laß' ex cathedra docieren!
Freund, kannst du was, und ist das Herz dir voll,
Heraus damit! Am besten schießt Apoll
In unerforschten Jagdrevieren.

19.

Orchis poetica.

So ist's, so war's, so bleibt's zu allen Zeiten:
Ein echter Dichter mag den Schlamm durchschreiten,
Es wird, wohin sein Fuß getreten eben,
Sich ein Orchis aus dem Sumpf erheben.

20.

Einem Asketen.

Rühme nur dich der Entsagung! Darf ich ganz vertraulich lachen?
Ist es doch so toren-menschlich, aus der Not die Tugend machen . . .
Mach sie wenigstens zum Engel, aber, bitte, nicht zum Drachen!

21.

Den „Traditionellen".

Das Hergebrachte, sei es noch so schlecht,
Es gilt euch heilig als Gewohnheitsrecht.
Ihr würdet träg' im alten Gleise schleichen,
Trieb' man euch nicht von Zeit zu Zeit
Die Sporen in die Weichen.

22.

Schlagworte.

Was da „konservativ"?
Was „revolutionär"?
Schlagworte schlagen schief,
Was sonst gerade wär':

Wer frißt mit Haut und Haaren,
Was wert ist zu bewahren,
Dem bleibt mit Haar und Haut
Das Leben ewig unverdaut.

23.

Individuell.

Ich trat in keinen Orden,
Rühm' mich nicht Heid' noch Christ,
Zog doch auf eig'nen Wegen
Dem Liebesheil entgegen,
Dadurch ein stiller Segen
Mein süßer Schatz geworden ist.

24.

So ist mein Herz von Gott besaitet:
Ich nahm aus keines Menschen Hand,
Was ich als Wohltat nicht empfand,
Dem Gebenden wie mir bereitet.

25.

Aber:

Sondire die Menschen,
sondire sie gut!
Sei auf deiner Hut!
Sie haben sehr häufig kein reines Blut.

26.

Das Leben ein Brief.

(Für eine „Damenspende“ zum Wiener „Concordia“-Ball.)

Das Leben, unbekannte Schönen,
Wird aus dem unbekannten Land
Den Erdentöchtern, Erdensöhnen
Als anonymer Brief gesandt.
Die Schrift ist mühsam zu entwirren
Und tausend Rätsel läßt sie stehn,
An all dem Weinen, Jubeln, Girren
Kann sich ein Weiser närrisch sehn.
Das Siegel ist ein Sphinxenzeichen
Und undurchsichtig das Kuvert,
Die Marke scheint dir selbst zu gleichen,
Der Stempel spricht:
„Wer Weiß Woher?“

27.

Die Kritikaster.

Die Kritikaster möchten mich entkräften
Und meistern kleinlich stets an meinem Lied,
Bei ihren literarischen Geschäften
Wirkt störend, wer die Machenschaften mied.
Was liegt daran? Ich lebe von den Säften,
Die schöpferische Liebe mir beschied,
Mich freut der ächten Geister Anteilnahme
Und das Gefühl: Frucht trägt mein Liedersame.

Das große Ungeheuer.

I.

Berlin, das große Ungeheuer,
Tut auf den Schlund voll Dampf und Feuer,
Indeß es noch sein Futter schlingt,
Und schnalzt und singt:

„Welch Fraß! Mein Bauch wird immer breiter.
Solch fette Mahlzeit stimmt mich heiter.
Um frische Beute krümmt im Kranz
Sich schon mein Schwanz.

O himmlisch, was ich alles schnappe!
Solch Jungfernfleisch ist nicht von Pappe.
Zehntausend Jungfrau'n von dem Land —
's ist Zuckerkand!

Die Unschuld mundet mir am besten,
Sie dient aus dem ff. zum mästen,
Halbhalb mit einem feisten Faun —
's schmeckt wie Kapaun.

Mit Wonne kost' ich Kupplerinnen,
Weil sie aus Keuschfleisch Gold gewinnen,
Mit Kind und Wüstling gibt's ein Schmaus.
Schmuck spuck' ich aus.

Ich muß zwar Talmi faßweis schlucken,
Es geht nicht alles auszuspucken,
Sonst würd' ich bald so dünne sein
Wie'n Blindschleichlein.

Heut fraß ich neunundneunzig Schwindler,
Den Hundertsten gab ich an Spindler
Zum Reinigen — weil darmverschlingt,
Was zu sehr stinkt.

Ein Louis ist 'ne Koryphäe —
Bloß das Ballonmützlein schmeckt zähe —
Und schleppt er Meuchelopfer mit:
Bon Appetitt!!

Jüngst blieb zu meinem argen Schrecken
Ein Spitzel schier im Hals mir stecken,
Das roch nach Schmiere, solch ein Ruff' —
Welch Hochgenuß! . . .

Ich bin ein internationaler
Spreedrach, und Zehnmillionen Taler
Weis' ich dem Konkurrenzdrach an,
Der so viel kann!"

II.

Von stillen Bergeshöhen,
Seeufers friedlichem Haus,
Nahm ich mit Schwingenwehen
Meinen Flug zu der Weltstadt Gebraus.

Habe mit Felsen und Quellen
Jahrelang Zwiesprach getauscht,
Föhrensausen und Wasserfällen
Wie Bruder und Kind gelauscht.

Meine einsamen Pfade ging ich,
Im Herzen umspannend die Welt,
Die Krone der Kraft empfing ich
Vom schimmernden Sternenzelt . . .

Nun geh' ich im dichten Gewühle
Durch die menschenwimmelnde Stadt,
Doch im Getümmel fühle
Nimmer den Mut ich matt.

Was einst den Jüngling wie Klammer
Zusammengepreßt und erdrückt,
Greife ich heut als Hammer,
Wird nun zum Wurfspeer gezückt.

Ich werfe das Ungeheuer, —
Mein spähender Blick erkennt's —
Und singe durch Rauch und Feuer
In seinen Rachen den Lenz.

Von der Friedrichsstraße.

Nachtfalter, frischgeschminkten Angesichts,
Schwirren im leichenfahlen Schein des Lichts.
Mit hagerer Gestalt vorüberwehn
Abgründler, die Schakalen ähnlich sehn.
Ihr Blick, der hinterrücks dich noch zerfleischt,
Durchschauert dich. In diesem Blicke kreischt
Ein Haß, der, wenn der Wunsch die Tat gewährt,
Dir rachegierig an die Gurgel fährt.
Du fragst und suchst: Woher fiel je ein Strahl
In dieser Augenhöhlen Höllental? —
Vor Spiegelscheiben aufgeputzte Fraun,
Die schwatzend Ballkostüme sich beschaun.
Ihr Herzenswunsch — mit Wahrung nobler Sitten —
Durchbrochne Spitzen, Herzform ausgeschnitten.
„Wozu hat der Gemahl sein Portemonnaie?
Zwar manchmal sind die Männer schrecklich zäh.
Man lebt nur einmal. Die Saison ist kurz.
Miß Duncan tanzt ja freilich halb im Schurz
Bloßbeinig a la grecque. Wir sind Barbaren
Und könnten meterweis am Stoffe sparen . . .“

Ein Dienstmann hält mir einen Zettel zu.
„Hochelegant! Der Fremden Rendezvous.
Gleich um die Ecke rechts. Zum Venusgarten.
Zehn fesche Damen da, um aufzuwarten.
Man amüsiert sich köstlich bei Konzert.“
Bumsvallera! — Mein Beutel bleibt gesperrt
Für Aphroditens Taubenstraßenzwecke,
Verschmäht sind die Sirenen „um die Ecke.“
So weiterstreifend durch die Menschenmasse
Seh ich auf einmal aus der Nebengasse
Den ärmsten Krüppel mit 'nem kreidebleichen
Gesicht Streichhölzchen armausstreckend reichen . . .
Halb noch ein Jüngling, stiert auf einen Punkt
So vor sich hin, die Beine abgestrunkt —
Es steckt der Rumpf in einem Kinderkarren,
Die Augen glanzlos, glücklos, trostlos starren,
Starren wie ein zerschossnes junges Wild,
Das man doch tötet, gegen Tiere mild,
Starren auf einen Punkt in einem fort,
Das Pflaster schreit: „Verstümmelt und verdorrt!“
Ich geh vorbei. Was hält die Hand zurück?
Ich schäme mich mit dem Zehnpfennigstück . . .
Und zwanzig Schritte weiter geb' ich's aus
Für einen kleinen duftigen Veilchenstrauß.

Des Großstadtjungen Traum.

Für Friedl Zacharias.

Gelbe, rote Tulpenflammen!
Armer Schulbub starrt und staunt . . .
Träumt: aus Paradiesen stammen
Solche Blumen. Träumt und raunt:

„Wenn dort Jesus stände,
Wo der Schutzmann steht,
Faltet' ich die Hände
Einfach zum Gebet:

„„Lieber Jesus, eine
Einzige für mich!
Da die große, feine! !““ —
Und er tät's und pflückte sie mir sicherlich.“

Im Charlottenburger Schloßpark.

Im Charlottenburger Schloßpark,
Wo die Träger stolzer Kronen
In den Sarkophagen ruhn,
Blühn die weißen Anemonen,
Schwingt der holde Fürst der Herzen,
König Lenz, sein grünes Scepter nun.

Im Charlottenburger Schloßpark,
Wo zu toten Kaiserahnen
Schwebt ein Gottesgnaden-Traum,
Folg' ich meines Königs Fahnen,
Die im Südwind siegreich wehen,
Werf' mein Lied ich in den höchsten Baum.

Im Charlottenburger Schloßpark,
Wo zum stillen Mausoleum
Schnatternd schlurft die Pension,
Sing' abseits ich mein Tedeum
Milder Majestät des Maien,
Mutter Erdes mächtigem Sonnensohn.

Abend im Grunewald.

In fernem Schweigen ist verhallt
Der müde Kukuksrufer,
Der Abend kommt zum Fichtenwald
Vom hellen Stromesufer.

Am roten Sonnenhorizont
Entzündet er die Föhren,
Die braunen Stämme glutbesonnt
Lassen ein feierliches Sausen hören.

Mit letzten Feuerbränden
Bringt er sein Reich zur Ruh,
Dann deckt mit Schattenhänden
Den weiten Wald er lichterlöschend zu.

Neun Böcklinbilder.

Schweigen im Walde.

Still! Schweigendes Geheimnis künden
Will weltverloren sich. Kein Laut.
In dämmergrünen Waldesgründen
Auf Rehes Spur
Das Einhorn nur
Groß auf des Mooses Sonnenzittern schaut.
Wenn jetzt ein Zweig zur Erde fiele,
Es wär' ein Lärm in heiliger Ruh,
Frau Märe schaut dem stummen Spiele
Seltsamer Lichter staunend zu.
Die Flecken an den Stämmen funkeln,
Die Pilze leuchten plötzlich hell,
Auf einmal liegt der Wald im Dunkeln,
Laubgeister wispern leis und flüstern,
Sacht tränkt das Einhorn sich am Quell.

Faune und Quellnymphe.

Kühlung atmend wie lockt der Quell!
Auf moosübergrüntem Felsgestein
Lagert die Nymphe. Sie schlummert? Nein!
Durch die Finger im Traumessinnen
Läßt behaglich den Born sie rinnen
Silberhell,
Tautropfenrein.
Von oben der heimliche Waldesbronnen
Ist von Efeulaub übersponnen.
Und dicht wie Efeu sich schmiegen
Wollten zuerst an die Frau
Zwei Faune mit Beinen wie Ziegen,
Behaart, bockshornig und rauh.
Aber voll Andacht die Hände falten
Und strecken sie aus zum Gebet
Nun die tollen, krummnasigen Buschgestalten
Wie ein Heiliger und ein Poet.

Die gelbe rundbäuchige Krugflasche harrt
Noch ungefüllt auf der Erde,
Denn in der Quell-Schönheit Gegenwart
Sei feierstill die Geberde!
Nur um die Mundwinkel — ja, da lacht
Eine ganz besondere Bocksandacht . . .
Es kommt von der Urchigkeit der Rassen,
Daß betende Faune das Schmunzeln nicht lassen.

Odysseus und Kalypso.

Das Lied ist aus. Mein goldenes Saitenspiel
Lockt nimmermehr den vielgeprüften Mann,
Dem heiße Sehnsucht schon die Anker lichtet.
Sein Herz entfloh und sein Verlangen sucht
Die Heimatinsel. Frierend bleib' ich hier
Und muß versteh'n, was bitter doch zu tragen.
Leb wohl, Odysseus!" — Seitlich rückwärts kehrt,
Des Grames kund, die göttliche Kalypso
Dem Dulder zu ihr sterngekröntes Haupt.
Sie stützt die flache Rechte, wie zu Haltung
Und Schutz vor aufgelöstem Schreck der Glieder,
Fest auf den Stein. Ein Teppich scharlachrot
Fließt von dem schwärzlich-braunen Felsblock nieder,
D'rauf die Beherrscherin der Grotte ruht.
Des ärmsten Weibes edelstolzen Bau
Umspielt die Hüften abwärts ein Gewand,
Gewirkt aus Wellenschaum und Mondesschimmer,
So schleierduftig. Schlank und blühend scheint
Das schöne Bein durch's silbrige Gewebe,
Des Leibes Wuchs, des Busens Pracht liegt frei.

„Und jene Höhle ward zum Paradiese,
Und meine Liebe brannte wie dies Tuch,
Das unser Lager war. Odysseus!“ Ach,
Odysseus hört nicht mehr. Hochragend steht
Und abgewandt am letzten Ufervorsprung
Geheimnißvoll die schweigende Erscheinung,
Dem Geisterschiffer gleich aus Nordlands Mär,
Und schaut hinaus in die Unendlichkeit
Der weithinrollend wunderbaren Wogen.
Vom schwarzen Haupthaar fällt bis auf den Fuß
Um ihn des langen Mantels blaue Hülle,
Und „Sehnsucht“ schreibt die Linie der Gestalt
In Welt und Wolken. Aus dem Wogenchor
Tönt ihm nur eine einzige Stimme wieder,
Das Lied von Ithaka — Penelope . . .
Kalypso bebt. Der Wind seufzt durch die Saiten.

Vita somnium breve.

Wie leuchten auf der grünen Au
Die weißen Margeriten!
Wie fein hat Lila, Gelb und Blau
Rings eingestreut die Blumenfrau,
Die leise den Lenz durchschritten!
Es rinnt ein flaches Wässerlein
Mit seltsam kupferrotem Schein
Durch saftig grüne Wiese.
Ein Mägdlein und ein Knäblein spielt
An Baches Rand — ihr Seelchen fühlt
Sich wohl im Paradiese.
Zwei flackerrote Blüten hält
Im Arm mein schlohweiß Bübchen
Als Scepter seiner Zauberwelt —
Er ist ein wahrer Märchenheld,
Prinzeß ist ja sein Liebchen.
Die stützt auf beide Aermchen sich,
Schaut neubegierig nach
Der Sternenblume, die entwich

Hinab den Rieselbach.
Die weiße Margerite schwimmt
In's himmelblaue Meer bestimmt,
Es träumt das Kind und faßt es kaum —
Das Leben ist ein kurzer Traum.

— — — — — — — — — —

Und höher auf dies Kindesglück
Schaut eine reife Frau zurück;
Sie hat am heiligen Lebensbronnen
Gepflückt den Strauß der tiefsten Wonnen.
Das glüht und blüht in ihrer Hand
Und will das reiche Rosenland,
Das Land der Liebe loben —
Ihr blau durchsichtiges Gewand
Glänzt sternengolddurchwoben . . .
Sieh, in die Ferne reitet
Jenseits der starren Brunnensphinx,
Die üppig Rosen überhängen,
Der Mann zu Taten und Gesängen.
Der führt im Schild kein Bild des Lamms,
Wie Bärenzunge flammt sein Wams,
Auf seines Rosses breitem Rücken
Zieht er zum Kampf mit Schicksalstücken;
Das Fähnlein weht, der Helmbusch flattert:
„Zu Ruhm und Sieg, ob's kracht und knattert!"

— Was Sieg und Ruhm! Zeus lenkt den Zaum.
Das Leben ist ein kurzer Traum.

— — — — — — — — — — —

Mit wallend weißem Haar und Bart
In henkersrotem Kleide
Der müde Greis es kaum gewahrt,
Wie hinterrücks nach Meuchlers Art
Der Tod, der leichengrüne,
Ausholt, der klapprige Hüne.
Mit roh zersplittertem Keulenstumpf
Haut der auf den Nacken los. Tod bleibt Trumpf.
Die Wolken wandern. Was raunt der Baum?
Das Leben ist ein kurzer Traum.

Ein Frühlingstag.

Veilchenblauer Frühlingshimmel!
Wölkchen leicht wie Watte schweben
Durch die weiche Bläue hin.
Grüne, buntbeblümte Rasen,
Überragt von hellen, hohen,
Schleierzarten Birkenreihn!
Vorn am Bach ein liebend Pärchen
Ruht vom ersten Lenzspaziergang
Seine Glieder wohlig aus.
Weißes Kleid und heller Strohhut,
Lärchengrün von Tüll umflattert —
Er im räuberroten Wamse,
Mandolin' und Federhütchen —
D'runter himmelblaues Plaid.
In dem Bauch der Mandoline
Singt und summt, rumort und klimpert
Höchst verliebt ein Frühlingslied . . .
Baumflankierte Römervilla,

Mit den breiten Mauerbogen,
Liegt in Ruhe klassisch einfach
Still für sich im Hintergrund.
Kaktus überwacht mit spitzen
Stacheln treu den Treppenaufgang
Zu der langen Gallerie.
Schlanke Dame von der Villa
Bringt den Kindern einen Imbiß,
Die im Gras sich gütlich tun . .
Dort am Wasser ganz alleine
Steht ein Herr im dunklen Gehrock,
Hält den Hut auf seinem Rücken,
Kühlt die Stirn an feuchten, linden
Lenzeslüftlein und erquickt
An dem Farbenspiel die Seele . . .

Der Eremit.

In den heiligen Einsamkeiten,
Wo der Welt Geräusche schweigen,
Hört' ich wie auf Engelssaiten
Einen greisen Klausner geigen.

Wundersanfte selige Töne
Klangen aus der kleinen Hütte,
Wie wenn höchste Himmelsschöne
Erdenschmerzen überschütte.

Wie wenn Kinder Gottes kämen
Mit den golddurchsonnten Mienen,
Und für alles dunkle Grämen
Wär' Erlösungstag erschienen.

Frauen schlängen Friedensreigen,
Weiße Rosen in den Haaren . . .
O es war ein süßes Geigen
Und ein lieblich Offenbaren!

Heilige Cäcilia schickte
Zarte Büblein-Flügelwesen —
Lauschend durch den Türspalt blickte
Eins, vor allen auserlesen.

Gefilde der Seligen.

An den seligen Gestaden,
Wo im blauen Element
Wunderwesen wonnig baden,
Will auch ich zu Gast mich laden,
Weil die Seele dort
Ihren Heimatsort
Nach den Wirren dieser Welt erkennt.

Traumhaft ziehen dort die Fluten
Ruhig jenseits Raum und Zeit,
Keines Hauptes Wunden bluten,
Nur die roten Rosen gluten,
Um die Stirn gekränzt,
Drauf es göttlich glänzt
In verklärter Himmelsheiterkeit.

Wie der Wasserspiegel, siehe!
Da perlmutterfarben blinkt!
Wenn der Leib sich Flossen liehe,

Unten gleich zum Fisch gediehe,
Oder Urweltkraft
Mann wie Roß sich schafft,
Wellenreitens frische Labung trinkt!

Schneeweiß hochgehalste Schwäne
Furchen stolzgelassen hin —
Mit emporgesträubter Mähne
Zeigt kein Raubtier hier die Zähne,
Auf beblümter Flur
Streckt ein Paar sich nur
Mit dem spielend unbeschwerten Sinn.

Lichte Birken! Silberweiden!
Lüftewipfelnd, flutgeneigt.
Fern von allen Erdenleiden
Schöne Tänzer, sonder Neiden,
Um den Lichtaltar
Festgeschmückte Schaar,
Draus zu blauen Höhen Wohllaut steigt.

Pietà!

Er liegt in Rosen rot auf weißem Steine,
Durchbohrten Fußes. Über ihm die Eine.

Marias Haupt, dicht auf der Brust verhüllt,
Ward von dem tiefsten Weh der Welt erfüllt.

In ihres weiten blauen Kleides Falten
Ist's wie des Tempels Vorhang jäh zerspalten.

Um seine Schulter greift die rechte Hand,
Als werde durch Umklammern Tod gebannt.

Und ihre Linke zuckt nur unter'm Haupte
Des, den der Menschheit ganze Schmach bestaubte.

Er wusch sie ab mit seinem heiligen Blute
Und mußte sterben. Denn Er ist der Gute.

Zerteilend grau Gewölke naht dem Schmerz
Marias ewiges Mitleid erdenwärts.

Helfend und segnend streckt sich eine Hand
Der Liebe her aus feurigem Gewand.

Bang schau'n die Kindlein Gottes her, die reinen,
Und eines birgt sich, mit Marie zu weinen . . .

Meeresbrandung.

An den Felsen wurde geworfen die Welle
Mit unbezähmbarer wilder Gewalt,
Und die schäumende Spitze ward auf der Stelle
Zur hingeschleuderten Weibgestalt.

Es flattern des Haares nachtschwarze Strähne
Wie Strudel der Leidenschaft um ihr Haupt,
So schüttelt die Brandung ihre Mähne,
Wenn sie vor Wollust aufschreit und schnaubt.

Hoiho!! Stark greift an abschüssiger Klippe
In die Riesenharfe die rollende Flut,
In gischtweißer Trunkenheit zuckt ihre Lippe,
Rasende Wut nur besänftigt ihr Blut. —

— Es ragen die riesig granitenen Wände
Empor in unerschütterter Ruh —
Kein Anprall, der sie besiegbar fände . . .
O Seele, sei Brandung, sei Fels auch du!

Peter Hille.

Gestorben im Mai 1904.

Zu seinem Gedächtnis.

Maienglöckchen im Walde klangen:
„Peter Merlin, wohin bist du gegangen?
Lieber Zauberer, deine zarte,
Schmale, strählende Hand im Barte,
In dem Barte des Dichter-Weisen,
Deine Worte, die tastend leisen,
Die nach innen zurück sich zogen,
Ehe den feinsten Sinn sie verbogen,
Deine tiefverstehenden, milden
Augen in geistdurchfurchten Gefilden,
Menschenaugen, wie selten nur
Wir sie sah'n auf der Erdenflur —
Ach, und deine lauschenden Ohren
Des waldträumenden, reinen Toren,
Die an moosdurchgluckernder Quelle
Horchten wie das Eichhörnchen helle,
Die gehört auch unser Geläut —
Peter Hille, wo weilst du heut?

Strömend quillt das Grün aus den Bäumen,
Sonne spinnt, mit Gold sie zu säumen —
Kommst du nicht, im Maiwind zu träumen?
Dessen Seele vom Staube rein,
Lockt dich nimmer der heilige Hain?
Bist doch ein Seher und Germane
Uralter Art, ein Runenahne,
Brausenden Elementen vertraut
Wie der Sehnsuchtsseele der Menschenbraut.
Feinere Schwingung des Weltalls zu fühlen
Bist du begnadet, wirkender spülen
Wellen des Ozeans um deine Stirn,
Wahrer prägt sich die Welt in dein Hirn.
Ja, wir sahen dich manchesmal
Waldesdämmer im Abendstrahl
Mit lärmscheuem Schritt durchstreifen
Und nach tanzenden Sonnen greifen,
Die du mit rascher Zauberhand
In dein witterndes Wort gebannt.
Ließest triefen auf weiße Fetzen
Purpurgoldenes Lichtergötzen,
Schreiber im Scharlachmantel du —
Und das Einhorn staunte dir zu.
O wir Waldeskinder wissen:
War dein Havelock auch verschlissen,

Für Landstreicher dein Filz zu schlecht,
Warst ein König nach göttlichem Recht.
Ein König unter den Weltverkannten
Mit märchenfunkelnden Krondiamanten;
Wie wenn Liebesaugen sich lächelnd feuchten,
Sah'n wir die selt'nen Juwelen leuchten
Von deinem Kronreif weit und breit —
Zum Zeichen deiner Gottseligkeit."
Also die Maienglöckchen klangen,
Trugen nach Peter Merlin Verlangen,
Traurig sang dann ihr silberner Chor:
„Tot ist Peter, der reine Tor.
Hat gelebt nur fünfzig der Jahre,
Heute hoben sie ihn auf die Bahre,
Den in Krankheit, Blut und Wunden
Nächtlich ganz erschöpft sie gefunden.
Aber die Krone auf seinem Haupt
Hat nicht Hunger, nicht Tod ihm geraubt.
War wohl ein arm einfältig Mann,
Jedes Wichtlein sein spotten kann,
Das mit güldenen Ketten geschmückt
Hinstolziert und murmelt: Verrückt!
Wichtlein! Peter Humanus Hille
Stand in Stürmen des Schicksals stille,
Stolz-demütig, in Ungemach groß,

Ruht' er kindlich im ewigen Schooß,
Ging er glücklich durch Fährlichkeiten,
Ließ den Hagel vom Herzschild gleiten,
Fern seinem hohen Sinne schier
Blieb all Neid und niedere Gier.
Und so ist er mit adligem Wesen
Pilgersmann und Poet hier gewesen,
Der beladen mit Schätzen kam,
Schenkte, kopfnickend Zehrgeld nahm,
Mit Folio-Wertpapier vom Parnasse
Durch das Leben fuhr vierter Klasse,
Vor Hunger und Wonne sich mal berauschte,
Sich sattschwelgte, aber mit Satten nicht tauschte
Und auf dem römischen Trümmerfeld
Weltliebend thronte, ein traumwacher Held.
Mocht' er in rohe Kampfwelt nicht passen,
Konnt' er den Born in Bücher nicht fassen,
Der reich aus ihm rauschte — schicksal-gelassen
Wollt' er dem Siegtag entgegengehn,
Da im Sonnenfestglanz Guirlanden wehn. . . .

— — — — — — — — — — —

Als er nun lag, dem Verhängnis zu Falle —
Hört es, ihr Blumen des Waldes, alle! —
Und eine Mitleidige wollte trösten
Den vom Sterbepfahl halb schon Gelösten,

Wehrt' er — es war sein letztes Gesteh'n —:
„Einmal mußt' es auch schlecht mir gehn",
Neigte sein Haupt in leisem Frieden
Und war verschieden.
Weinet, ihr Schwestern des Waldes, weinet,
Sonne auf unsre Tränen scheinet,
Perlen wir tauen und süßesten Duft
Auf Peter Merlins Poetengruft."

Aus dem Thüringer Wald.

1.

Aus Großstadtbrodem, wo die Trottoirs
Miasmen massendicker Dünste brüten,
Entflohen wir zur Höhezeit des Jahrs,
Um vor Ermattung unser Herz zu hüten.

In tiefen Waldeseinsamkeiten war's,
Wo uns des Lebens frischste Blumen blühten,
Wo wir, geschmiegt ins Grün des moosigen Haars,
Verschollen lauschten leisen Liebesmythen.

Es sehnt die Welt in Mythen und in Mären
Sich neuempfunden wiederzugebären,
Des Menschen Ohr behorcht des Ursprungs Born ...

Und wenn wir heut mit waldesjungem Wesen
Treu liebend in dem Buch der Erde lesen,
Erschließt sich uns die schöne Welt von vorn.

2.

Ganz fern,
Urfern
Hör' ich ein Vöglein flöten:
„Sei still!
Ich will
Dich fei'n in allen Nöten.

Ich bin
Der Sinn
Unschuldig freier Liebe.
Ich weiß
Den Preis
Der Lust im Weltgetriebe.

Kein Sturm,
Kein Wurm
Soll deine Früchte töten."
Ganz fern,
Urfern
Ein Vöglein hör' ich flöten.

3.

Wie friedlich fließen diese Höhenzüge
Mit leichtem Schwung vor meinem Blick
dahin!
Wer auch im Herzen schroffen Zwiespalt trüge,
Hier würde weich sein wildzeriss'ner Sinn.

Die Linien milderten sein Geistgefüge,
Gestehen müßt' er: „O wie rauh ich bin!
Scharfkantiger, schau die Natur, genüge
Der sanftgelagerten Versöhnerin!“

Wer wird die Schrecken der Natur verschleiern!
Wer bannt den Jammer schmachgequälter Brust!
Läßt sich mit Grausamkeit Versöhnung feiern?

Und doch! Hier fühl' ich milden Hauches Lust,
Feindselige Klüfte, die zur Hölle reichen,
Wie Hügelwellen lieblich auszugleichen.

4.

Gegen des leise dunkelnden
Abendhimmels
Mattgoldigen Duft
Zeichnen der Bergwiese
Zartwehende Gräser,
Hochhalmig,
Hell sich ab.

Schwebt ein Trauer-
Mantel darüber,
Wie ein leichter
Schwarzer Schwimmer
Im orangefarbigen Licht . . .
Läßt die Seele,
Falterschwebend,
Sinken grauer
Leidenstage
Niederziehendes Gramgewicht.

5.

Zu Krönungshallen wipfeln stolze Buchen,
Vollgrüner Laubwald baut sich hoch bergan.
In diesen kühlen Säulengängen suchen
Laß uns ein Reich, das Niemand rauben kann!

Ist's wahr und konnten je Germanen fluchen
Dem Sinn, der Weltenwonne sich gewann
Im stillen Hain? So waren's Stockeunuchen,
Ihr Gott ein Furcht- und Zähneklappermann.

Wir lieben nicht devotes Händefalten,
Noch soll der Hochmut unser Meister sein.
Kein falscher Trieb soll unsre Welt zerspalten.

Wir wollen Liebe gradem Leben weih'n,
Mit freiem Wuchs auf dieser Erde ragen,
Die Sonne preisen und durch Sturm uns schlagen.

6.

Hell lichtet sich
Der Waldbestand,
Die Lohe glüht
Im Mittagsbrand.

Der Baumstumpf hier
Sei Ruhebank!
Ich schlürfe tief
Den Fichtentrank.

Wie riecht der Tann
So sonnenstark!
Strömt Wonnekraft
Durch Blut und Mark.

Ich trinke heiß
Den Tannenwein:
Goldkäfer weiß
Mein Glück allein.

7.

Im roten Wiesenklee lieg' ich begraben,
Um meine Haare wellt der Sommerwind,
Die Bienen sammeln für die Honigwaben . . .
Aus Silbergräsern taucht das Sonnenkind.

Ich seh' es trippeln, hüpfen, spielend traben,
Leicht vor sich tänzeln, scherzen ballgeschwind,
Es will die schönen Schmetterlinge haben,
Die hauchbeschwingt und farbenschimmernd sind.

Auf einmal kommt in ährengold'nem Prangen
Die große Mutter durch die Flur gegangen,
Sie winkt dem flinken Wesen zärtlich zu.

Das kleine Holdchen schmiegt sich still zur Seite,
Und durch die regungslose Wiesenweite
Entschwinden sie in tiefer Mittagsruh.

8.

(Schmetterlingslied.)

Schwebe, du Schmetterling,
Schwebe vorbei!
Leben ist leichtes Ding,
Fühlst du dich frei.

Leben ist Windeshauch,
Welt ist wie Gras,
Säuseln im Haselstrauch,
Elfischer Spaß.

Rot ist das Löwenmaul,
Grün ist der Klee,
Wärst du ein Karrengaul,
Das tät mir weh.

Schwebe, du Schmetterling,
Schwebe vorbei!
Über die Blumen schwing'
Hoch dich, juchhei!

9.

So zwischen Heidelbeeren, breiten Farren
Zu schlendern — mal ein Büschlein leer-
gepflückt —
Mitunter hört man einen Wagen knarren,
Der langsam durch den Hohlweg näher rückt . . .

Ein heller Ruf, daß wir einander harren —
Du bist noch tief aufs Beerenfeld gebückt —
Ich lasse meinen Blick ins Blaue starren;
Dann schau' ich, wie der rote Mohn dir schmückt

Den Sommersonnenhut zum weißen Kleide . . .
Dein stilles Lächeln beut mir Augenweide,
Das in sich selber also selig scheint.

Säh' ich dich jetzt zum erstenmal im Leben,
Ich würde wieder dir das Zeichen geben,
Das durch der Minne Not zwei Herzen eint.

10.

Einsamste Lichtung. Todallein.
Zum Bad lockt Luft und Sonnenschein.
Bald lieg' ich in dem Moosbett drin,
Wie ich von Gott geschaffen bin.
Hier führt nicht Pfad noch Menschenspur,
Vom Kleide löst sich die Natur,
Und Adam läßt mit Hochgefühlen
Vom Sonnenwinde sich umspülen.
O nackte Erdenseligkeit,
So wonneatmend, zwangbefreit!
Aus dehnt sich mächtig mir die Brust,
Als wär's von Lieb' und Himmelslust,
Es rieselt über meine Haut
Wie Kosehand der Gräserbraut,
Und mit unsäglichem Vergnügen
Saug' ich Ozon in vollen Zügen.
Zuweilen raschelt durch den Busch
Ein kleiner Vogel huschhuschhusch,
Sonst brütet Stille fern und nah.

Nur drinnen wie Hallelujah
Und ätherblauer Geigenstrich
Vor Traumessinnen regt es sich,
Viel nackte Sonnenbübchen springen
Seh ich, die gold'ne Fähnlein schwingen. . . .
Da wend' ich Wald- und Wiesenbär
Den Kopf so ganz von ungefähr
Und sehe nur ein winzig Stück
Von mir entfernt — o Findeglück! —
Ein braunes Rehlein jung und zart. . . .
Wie's mich mit weitem Aug' gewahrt,
Läßt es von panischem Entsetzen
Hochspringend sich ins Bockshorn hetzen.

11.

Wer sucht das Glück in leeren Wahnesräumen?
Wer überhebt sich ob der Erde Rund?
Wer möchte diese Lebensstatt versäumen,
Die uns geboten durch der Glieder Bund?

Und mußt' ich oft in wildem Schmerz mich bäumen,
Und ward des Lebens tiefes Leid mir kund —
In Wehes Schlünden, Wonneüberschäumen
Verleugn' ich nicht den mütterlichen Grund.

Kein Sang vom Jammertal soll mir verderben
Den zeitlich mir bestimmten Aufenthalt —
Und bräch' auch all mein Lebensglück in Scherben,

Daß ich zu sterben wünschte faustgeballt —
Dir, Erde, soll mein letzter Laut nicht fluchen,
Und nicht im „Jenseits" will ich Rettung suchen.

12.

Über die moosige Tannenhalde
Streicht ein lauwarmer Regenwind —
Wartende Wolken, löst euch balde,
Pflanze dürstet und Menschenkind.

Trocken schmachtet alles entgegen
Eurer niederstürzenden Last —
Komm mit Rauschen, rettender Regen,
Diese Dürre versengt uns fast.

Will es täuschen? Will es verheißen?
Ist des Glutballs Bannkreis zu groß?
Könnte Sehnsucht an Wolken reißen,
Schütten würd' es aus schwangerm Schooß.

13.

Wenn Sehnsucht an den Wolken reißen könnte,
Dann bräche wahrlich manches prasselnd los.
Der Mensch lebt nicht vom Brot nur. Elemente
Der Menschheit dürsten. Solcher Durst ist groß.

Wenn diese Sehnsucht in sich selbst verbrennte
Und fände nicht Erlösung! Erde, stoß
Den Schrei aus mit ingrimmigem Akzente:
Nach neuem Leben lechzt der Menschheit Los.

O wir sind müd der alten Tyranneien,
Und wir verschmachten nach dem neuen Heil,
Das uns vom Fluch des Mammons soll befreien.

Wenn Herzen schon wie trockne Steine schreien,
Dann brennt die Sonne nicht mehr lange steil,
Und Wolkenrachen werden Ströme speien.

14.

Hoch aus Thüringer Tannen
Saust ein Sang:
„Zeiten verrannen,
Ewig währt lang.

Sah'n seit tausend Jahren
Viele schon
Weltwald durchfahren,
Karren und Thron,

Prachtschimmernde Kaiser
Reiten stolz,
Armenkinder Reiser
Raffen, Hungerholz.

Gold'ne Szepter fielen
Zapfen gleich —
Sturmwinde spielen
Mit Arm und Reich.

Mächtige Sturmwinde fegen
Volk und Land,
Wesen sich regen
Blitzverwandt.

Forschende Menschenköpfe
Schaffen Licht;
Wirkende Geistgeschöpfe
Wandeln das Erdgesicht.

Wütende Kämpfe rasen
Immerfort,
Schalmeien blasen
Mitten durch Mord.

Milde Schalmeien schallen
Hell und klar,
Wahnvesten fallen —
Das ist wahr.

Wie die morschen Ruinen
Auf den Höh'n,
Wo die Eisenschienen
Vorübergehn.

Eiserne Schienen spannen
Weit ihr Netz
Über die höchsten Tannen —
Menschenkraft ist Gesetz.

Weltverkehr ist das Zeichen,
Blitz das Band,
Fichte und Palme reichen
Sich die Hand.

Mensch will Mensch sich verbinden,
Fremder Haß
Mählich verwinden —
Wahr ist das.

Droht noch roher Gewalten
Urkraftgroll —
Feiner will sich entfalten,
Was wachsen soll.

Die sich mühen in Tiefen,
Die da frei
Wirken im Licht, sie riefen:
Not geht vorbei!

Nicht demütig hinkeuchen
Sei das Los!
Knechtschaft kühn verscheuchen,
Macht das Leben groß.

Luft und Lichtung bereiten
Junger Saat,
Daß die Zweige sich weiten
Hoch und grad.

Bis die Wachstumsgenossen,
Lichtgekrönt,
Wahren Bund geschlossen,
Zwist versöhnt.

Bis ein heiliges Rauschen
Alles eint,
Wodans Raben lauschen
Und der leuchtende Siegfried der Welt erscheint."

15.

Ein altes Mütterchen kam, müd vom Tragen,
— Sie trug von Fallholz wohl die schwerste
Last —
Den Weg daher, den jüngst wir eingeschlagen
Zu Waldeswirtschaft und Erfrischungsrast.

Sie wünschte freundlich, trotz der Rückenplagen,
Uns: „Guten Tag, ihr jungen Leut', und laßt
Das Leben euch noch manches Jahr behagen . . .
Ich möchte heimgeh'n, mir verleidet's fast."

Und scheu sogleich: „Man soll es ja nicht sagen.
Und meine Füße wollen schon nicht mehr,
Es wird mir schwer in meinen alten Tagen."

Dankt gütig für geringe Wegeszehr
Und schleppt sich mühsam mit dem Bündel weiter. —
Ein Lerchlein sang auf goldner Himmelsleiter.

16.

Golden von den Tannenzweigen
Tropft das Licht.
An der grauen,
Moosumsponnenen Felsenkanzel,
Wo wir andachtlauschend ruhn,
Tauchen wie von Zauberhänden
Hingemalte Bronzestreifen
Überraschend auf.
Purpurspinngewebe hangen,
Schimmernetze,
Vom weißflechtigen Geäst,
Und in goldengrüne Träume
Spinnt die niedersinkende,
Wunderspielgeschäftige
Künstlerin Sonne
Waldgeheimnisvoll die Seele . . .
Staunen, Staunen!
Abenddämmerung
Schreitet goldgekrönt
Langsam durch das Waldesschweigen
Märchenraunend auf uns zu:
Herrlich glitzert und funkelt ihr kostbarer Schleier.

17.

Was ist das Glück? Im Wechsel ein Sich-
finden,
Im Sichverlieren Immerwiederkehr
Zum Mittelpunkt, wo sich die Kräfte binden,
Die rätselhaft sich tauschen kreuz und quer.

Wie wandelt unablässig das Empfinden
Der Welt sich drinnen! Bald gewitterschwer,
Bald wie Fanfaren gold'nen Lichts. Entschwinden
Und Kommen ist wie Ebb' und Flut im Meer.

Eh' ich's begriff mit seinem großen Schwanken,
Mußt' ich vor Zweifel an mir selbst erkranken,
Bis ich des Ausgleichs holde Macht erfuhr

Und fand, ein Wandrer durch die fernsten Gaue,
Die feste Wartburg, der ich tief vertraue,
Den sichern Turm der eigenen Natur.

18.

Finster der Bergrücken;
Schwarzem Ungeheuer gleich,
Langgelagert,
Droht er herüber.
Also lastet und schiebt das Schicksal
Sich dem unglückseligen Menschen
Grausam näher, furchtbar nah . . .
Wo du auch weilest,
Wer du auch seist,
Zittere nicht!
An dem Himmel zünden
Troststreich sich die Sterne,
Und am Abhang selber
Geht ein Lichtlein
Traulich fernhinblinkend auf . . .
Irgendwo ist eine Hütte,
Irgendwo ist eine Liebe,
Gibt dem albbedrückten Wandrer
Neue Hoffnung, neuen Mut.

19.

Und wo es sei, laß uns der Hütte trauen,
Und wie es geh', schweb' uns voraus das Licht,
Dann braucht vor keiner Zukunft uns zu grauen,
Dann schreckt der Wandel des Geschicks uns nicht.

An ihrer Hütte muß die Liebe bauen
Allmorgendlich mit seligem Gesicht,
Muß jeden Abend nach dem Lichte schauen,
Als schüfe sie ein göttliches Gedicht.

Denn Liebe bleibt die Meisterin der Meister,
Sie schaut und baut mit Schöpferblick und -Hand
An der Vollendung schön vermählter Geister.

Ihr unablässig Bilden leiht Bestand
Der süßen Neigung, zieht der Willkür Schranken
Und läßt das Herz nicht weichen und nicht wanken.

20.

(Schnitterlied.)

Schnitter, schon ist Mittagszeit,
Sonne lädt zu ruh'n,
Leg die Sense nun beiseit . . .
Viel bleibt zu tun.

Manches Haupt hast du gemäht,
Manchen Halm gehäuft,
Daß die Ernte gut gerät,
Saatsegen träuft.

Gleiches Maß begleitet dich,
Rhythmus Werk und Tag,
Sonnenblitz und Sensenstrich,
Takt gibt Ertrag.

Schattig winkt der Waldesrand,
Speis' und Trank erfreut,
Die des Weibes Helferhand
Liebend dir beut.

Schnitter, schon ist Mittagszeit,
Liebe lädt zu ruhn,
Leg die Sense nun beiseit . . . .
Viel bleibt zu tun.

21.

Wenn wir den Lärm der Weltstadt wieder hören,
Wo die „Elektrische" vorübersaust,
Kein Trubel soll den Traum der Seele stören,
Der Weih der Stimmung schwebe unzerzaust!

Der große Tamtam soll mich nicht betören,
Verkünden will ich, was da wogt und braust,
Und übertönen mit der Tiefe Chören
Will ich den Schwall, davor dem Schwächern graust.

Tragen will ich der Tannen Hochgesänge
Vom Herzen Deutschlands bis ans Siegestor,
Und mitten in dem dichten Marktgedränge

Flattre mein Liederfähnlein frei empor,
Das auf der Mode Fächeln stolz verzichtet!
Mein sei das Wort, das wahres Leben dichtet!

Finsterbergen, Juli/August 1904.

An Teresita und Flora

in Mailand.

Dankverse für ihre Gedichtsammlung „Cosi sentiamo“.

„So fühlen wir.“ — Ich hörte von Euch beiden
Ein traurig süßes Lied von Lieben, Leiden,
Wie durch den Glanz der schönsten Sommertage
Sich schmerzlich ablöst zweier Vöglein Klage.

Sie künden schwesterlich von Zweig zu Zweige
Das Weh, das ihre Kehle trank zur Neige;
Doch aus den Tiefen schluchzender Gesänge
Klingt's, wie wenn Trost sich heim zur Mutter
schwänge. . . .

Freie Nachdichtungen.

Steh auf!

Nach dem Italienischen von Teresita u. Flora Oddone.

Denkst du des ersten jauchzenden Triumphes?
Der Vision, die glühend dich verzückt?
Es war ein Rausch — Ein Schweigen kam, ein dumpfes,
Die Dämmerung hat Ruhm und Lied erdrückt.

Ja, heiter warst du damals, zukunftstrunken
Lieh dir der Traum ein leuchtendes Geschick,
Unsterblich strahlte dir im Aug' ein Funken,
Des Genius unbezähmter Siegerblick.

In jenes Hochentzückens Frührotstunde
Ist unsre Seele dir noch nicht genaht;
Bewunderung kam nicht aus unserm Munde,
Wir streuten keinen Lorbeer deinem Pfad.

Doch nimm die Klage! Nicht von Kuß und Blüten
Des Ruhmes hat die herbe Stirn gezeugt,
Und eines Tages, unter Sturmeswüten,
Hat plötzlich sich dein junges Haupt gebeugt.

Schon hast des Lebens eisiges Versagen,
Die Flut geheimen Leides du verspürt;
Gleich einer Blume, die der Reif geschlagen,
Tot liegt dein Traum — kein Flügelschlag sich rührt.

Und einen brüderlichen Hymnus heute
Dir unsre leiderprobte Muse weiht:
O müde Seele! ahnungslose Beute
— Einsamer du! — der jammervollen Zeit!

Wir weihen dir den Hymnus neuen Lebens,
Der weckend deinen Sinn zur Zukunft lenkt, .
Die Kunst verheißt dem Treuen nicht vergebens
Den Lohn, den sie auch dir untrüglich schenkt.

Sieh! schon erhellt den Himmel neue Röte,
Die Sonne scheucht die Nebel vor sich her —
Ein Steuermann, verstimmt durch Sturmesnöte,
Spann auf die Segel, nun gestillt das Meer!

Steh auf, gequälter Künstler! Den Orkanen
Und Täuschungen der trüben Zeit zum Trotz!
Hiß auf, ob sturmzerfetzt, die heiligen Fahnen —
Dich führt zum Ruhm die Stimme deines Gotts.

Rückkehr nach Motta Visconti.*)

Von Ada Negri.

Sie sah sich zitternd um und kannte wieder
Das ferne, waldige Gebiet;
Vom Strom durchbrochen senkt es sich hernieder
Dem Wasser zu, das rauschend flieht.
Den alten Pfad erkannte sie, die Matten,
Der Wälder dunkles Blau am blassen Horizont,
Und schleierlos erschien ihr, ohne Schatten,
Vergangne Zeit, goldübersonnt.
Im Herzen klang's, am Auge zog's vorbei
Wie Hoffnungsleuchten und Empörungsschrei . . .
Die Sträucher bogen sich, sie atmet rein
Den Wind, im Winde Freiheit, Jugend ein.
Sie sog den Hauch begrab'ner Lenze,
Voll Sturmgewalt und Flügelbreiten,
Sie fühlt die schönsten Ruhmeskränze
Selig auf ihre junge Stirne gleiten . . .

---

*) Name des Ortes, wo Ada Negri sich als junge Lehrerin aufhielt, während sie ihr erstes Werk „Fatalità" dichtete.

Nun Schweigen. — Schwaches Ruderschlagen
Vom Wasser nur. Fernhin Gesang
Verhallt den hellen Strom entlang,
Und aus der Brust so weh und bang
Bricht stoßweis ihr ein allertiefstes Klagen.
„O Seele“, fleht sie, „von Erinnerungsfluten
Gebrochen wie vom Sturm der Nacht,
Du müde Seele, müde zum Verbluten,
Und noch so jung — o nun mit aller Macht,
Mit allen deinen Tränen weine, weine
Hier, wo der Träume Schar im Strahlenscheine
Dir einst gelacht! . . .
Nun ist es aus —“

Und klagend ohne Ende
Vergrub ihr braunes Haupt sie in die Hände.
Und wie beim Vollmond an dem hohen Ufer
Die eine Welle lockt die andre nach,
Ward ihr Erinn'rung auf Erinn'rung wach,
Ward ein Gedanke stets des andern Rufer —
Aus ihrem tiefsten Innern stieg empor,
Was sie besessen und was sie verlor . . .

Und mit der Stirn, geweiht zu offenbaren,
Sieht sie als Jungfrau sich von zwanzig Jahren —

Den kühnen Adler mit gespannten Schwingen —
Im ersten Flug die steile Höh erringen;
Das nackte Zimmer, leuchtend von Gesichten,
Das Bett, von Traumgestalten dicht umhüllt,
Draus es hervorquillt von Gedichten,
Sieht sie und sieht sich selber krafterfüllt,
Wie in dem Fieber ihrer Kunst ihr Blut
Zu glühenden Rhythmen aufschießt — Wildbachs-
wut. —
Die Verse gingen durch die Welt,
Von Schmerzgewalt dahingetragen
Wie Glockenklang und Hammerschlagen;
Sie mußten singen, mußten sagen
Von Not und Elend ungeheuer,
Baracken ohne Brot und Feuer,
Von der Besiegten Grimm in Kampf- und Todestagen.

Nun — bist du selbst besiegt! Mit dreißig Jahren
Spürst du des Todes Schauer im Gebein.
Wohl andres hofftest du dereinst, als dein
Noch frische Kraft und rosige Jugend waren.
So war's denn ganz umsonst? Und dunkel schwand
Aus deinem Herzen schon das Leben,
Der Rhythmen Glut- und Fluterbeben
Aus deinem Hirne, wie der Sand

Rinnt durch die Finger deiner Hand? . . .
Ach, nichts kann dein vernichtend Leiden heben! . . .
. . . Doch sieh! Dein Blumenkind von Liebesgnaden,
Der Sprößling deines Leibes, kehrt voll Glück
Aus blühendem Gebüsch zurück,
Die Ärmchen ganz mit Rosenflor beladen.
Im dunklen Auge glüht der lieben Kleinen
Die ewige Flamme deiner Poesie,
Sie schüttet dir die Rosen auf die Knie,
Und fragt — und traurig überströmend scheinen
Mir ihre Worte: „Mama, warum weinen?“

Aus „Maternità“ 1904.

Begräbnis während des Streiks.

Nach Ada Negri.

Armer, nackter, blumenloser Wagen,
Der du langsam Dich bewegst
Und des alten Maurers letzten Schragen
Zu dem Haus der Toten trägst —

Wie der Königswagen die geweihte,
Pomphaft goldgekrönte Truh',
Mit dem allerglorreichsten Geleite
Fährst du ihn zur ewigen Ruh'.

Sind Zehntausende, die Einer scheinen,
Ruhig sind sie, heiter schier.
Groß muß ein Gedanke sie vereinen,
Wie den Heerbann sein Panier.

Wie die Schritte rhythmisch sich verbünden,
Alle ein Gefühl durchloht,
Scheint ein großer Glaube sich zu künden
Jenseits Leiden, Schmach und Tod:

„Kamerad, der du des schicksalschweren
Kampfes Zeichen aufgehißt,
Der du hoffend auf dem Feld der Ehren
Unter uns gefallen bist:

Wende dich und sieh! Hier sind wir alle
Da zu deinem letzten Gang.
Drohte je ein Tag uns mit Zerfalle,
Wär' es unser Untergang.

Doch wir wissen: Fest im Glauben sollen
Wir die morsche Welt erneu'n.
Wir sind der Bedrückten furchtbar Grollen,
Der Enterbten Racheschrei'n.

Sind der blinde Stein, der Feuerbrände
Blutlicht, tolles Wutgeheul.
Sind der Riesenstrom der Weltenwende,
Der zum Meere wälzt den Knäul.

Sind der Gletscher, der in seinem weißen
Schweigen sich gen Himmel reckt,
Der den Berg allmählich muß zerreißen,
Unerbittlich bohrt und leckt.

Letzte Hilfe, letztes Hoffnungsschimmern,
Morgen wird's erloschen sein . . .
Keine Furcht, Kam'rad! Die Herzen wimmern
Nicht, gibt's auch für Brot nur Stein.

O wie fern sind noch die Kampfesreigen,
Die die Zukunftsarbeit schlingt,
Wenn der Kinderchor mit Rosenzweigen
Gold'ne Morgenröten singt! . . .

Wieviel Opfer noch am Wege sterben
Zwischen Dorn und Stein in Nacht!
Ungleich ist der Krieg und voll Verderben
Ist des Todeskampfes Macht;

Schrecklich ist die hoffnungslose Plage,
Ist des Elends hartes Brot
Und des Hungers Lohn. Genosse, trage
Deinen Glauben in den Tod!

Hier an deinem Sarge wir Zehntausend
Werden Millionen sein.
Unser Groll ist doch kein Wind, verbrausend
Zwischen Blitz und Donner. Nein!

Ist ein unaufhörlich Vorwärtsschreiten
Durch die finsterste Gefahr.
Nicht für uns! Für jene heiligen Zeiten,
Unsrer Kinder Freudenjahr.

Rastlos ist's auf harte Felsenmasse
Schwerer Hammerschlag und -Stoß,
Daß sie sich allmählich lockern lasse,
Unter Keuchen krache los . . .

Unser Glauben ist's, als schöne Blume
An des blanken Schwertes Wehr,
Unserm toten Bruder ist's zum Ruhme
Volksgeleit und Freiheitsheer."

Aus „Maternità" 1904.

Nach dem Kriege.

Aus dem Französischen.

Aus ist es, die Kanonen stumm,
Müd und gesättigt wie ein Tier.
O Fest, so scheußlich und so dumm —
Welch grausig Schauspiel war das hier!
Die Stärksten ziehn frohlockend fort,
Stolz auf die blutige Erntekrone . . .
Lernt, Kinder, Euer Fibelwort,
Indessen schlummert die Kanone!

Es schweigt der Sturm, der Himmel fand
Nun seine heitre Klarheit wieder;
Schon läßt sich auf das Sonnenland
Ein Flug von blauen Faltern nieder.
Es schaudert leise noch das Korn,
Solch Wunder tat die „blaue Bohne“ . . .
Sing, Grille, uns dein Lied von vorn,
Indessen schlummert die Kanone!

O Bauern, in die Furchen streut
Der Krieg euch menschliche Skelette,
Der Frühling, der das Herz erfreut,
Lockt Veilchen aus der Schädelstätte.
Weinblüte rankt sich am Geäst,
Kornblume gattet sich dem Mohne . . .
Du arme Lerche, bau dein Nest,
Indessen schlummert die Kanone!

Aufs grüne Gras der Gräber weht
Rosen des Windes weiche Schwinge.
Im Rebenschmuck die Ulme steht:
O süße Einigkeit der Dinge!
Der Biene Brummmusik beginnt
Nach schrecklichem Trompetentone . . .
Küß deinen Liebsten, schönes Kind,
Indessen schlummert die Kanone!

In Wehen liegt die Welt, es hebt
Die Arbeit an sich neu zu regen,
Im Bienenkorb der Menschen webt
Ein fröhlich summendes Bewegen.

Ein Morgenrot, so schön wie nie,
Geht auf nun, Herz und Hirn zum Lohne . . .
Poet, schaff neue Poesie,
Indessen schlummert die Kanone!

Der Friede mit dem gold'nen Stab
Herrscht segnend über Flur und Haine,
Man mäht die blonden Ähren ab
Beim großen Erntesonnenscheine.
Die Menschen sind von Groll befreit,
Ein bess'rer Geist sitzt auf dem Trone . . .
Umarmt Euch, Völker, nun ist's Zeit! —
Indessen schlummert die Kanone.

Grotesken.

Nach Paul Verlaine.

Für jeden Fund den Blick voll Feuer,
Und über jeden Fetzen froh,
Zieh'n sie den Weg der Abenteuer,
Bedeckt mit Lumpen, wild und roh.

Der Weise bläht empört die Lungen,
Der Dummkopf weint der Narren gar,
Die Buben strecken ihre Zungen,
Und Rübchen schabt die Mädchenschar.

Nur, weil vom bösen Geist durchdrungen,
Den Menschen lächerlich, verhaßt,
Die Bande taucht aus Dämmerungen,
Wie wenn ein böser Traum uns faßt.

Drum, weil um ihre Quiekguitarren
Gekrampft die zügellose Hand,
Sie näseln ihre wildbizarren
Revoltelieder weltverbannt;

Und weil im Blick, dem qualdurchlohten,
Die Sehnsucht, die gestorben scheint,
Nach alten Göttern, ewig toten,
Verrückt und trostlos lacht und weint . . .

— So zieht, unstäte Vagabunden,
So irrt unselig und verflucht
Durch Sand und Öde dorngeschunden,
Indeß ihr Paradiese sucht!

Natur hat Menschen sich verbunden,
Zu züchtigen, wie sich's gebührt,
Euch stolz-wehmütige Vagabunden,
Die ihr mit kecker Stirn marschiert.

Und rächend eures Hohnes Flüche,
Wahnsinnig Sehnen wild und groß,
Zerbeult sie euch die lästerliche
Stirn mit der Wetter rohem Stoß.

In Glut verbrennt, in Frost erstarren
Läßt sie das Fleisch euch bis aufs Bein,
Das Fieber packt für euren Sparren
Euch jäh — das Schilfrohr schneidet ein.

Geknufft, gequält, bis er verendet,
An jedem Fleck, wird euch im Tod
Der magre Leichnam noch geschändet,
Der Wölfe Fraß, der Geier Kot.

Die rote Rosa.

Nach Aristide Bruant.

Bin die Rosa . . .! Mit mir geht Leichenludewig.
Meine roten Haare trag' ich à la Schneppen-
strich.
Geh' ich vorüber, sagt man: „Die rote Rosa ist das
Von der Rotengaß."

Manche Männer seh'n alles schneeweiß und gut,
Sind dösige Dickwänste, haben kein Blut!
Meiner hat Blut, sieht alles rot wie Haß
In der Rotengaß.

Sein Oller sah alles schwarz, der war
Wie der Leichenträger im „Assommoir".
Leichenludewig heißt er ja auch von das
In der Rotengaß.

Mein Lude hat seinen Sport, er sticht
Einen Mann ab wie ein Karnickel, ganz schlicht,
Nix Saft'ges bleibt übrig, sucht der sich mal was
In der Rotengaß.

Halt' ich so'n Herrchen im Winkel an,
Steht er auf der Lauer . . . rückt näher 'ran . . .
Morgens findet's der Polizist blutklitschenaß
In der Rotengaß.

Marozie.

Nach A. Ferdinand Herold.

Auf schattiger Terrasse, von Rebenlaub umquollen
Und Traubengold, wo schwelgt ihr wonneheißer Sinn,
Streckt zwischen Kardinälen und Fürstenvettern hin
Halbnackt sich Marozie und lacht, lacht aus dem Vollen.

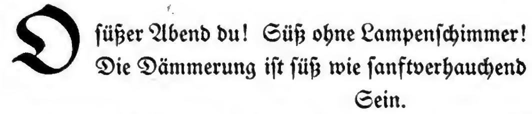
Vor ihrem Throne tanzt den Sklaventanz, den tollen,
Die Weiberschar der Sarazenenkönigin,
Poeten streichen ihr mit Versen um das Kinn,
Die ihre Phantasie zum Rausch entzücken sollen.

Kein Unglücksvogel streift mit schwarzem Flügelschlag
Ihr rauh die junge Stirn, hell wie ein Sonnentag,
Und keines Liebenden Verachtung kann sie stören.

Der Papst leert seinen Schatz zu ihrer Huld Gebot,
Klerus und Kaiser geh'n lobsingend in den Tod,
Den Herrgott selbst muß ihr goldblitzend Aug' betören . . .

Seligkeit des Abends.

Nach Georges Rodenbach.



O süßer Abend du! Süß ohne Lampenschimmer!
Die Dämmerung ist süß wie sanftverhauchend
Sein.
Allmählich stiehlt und schleicht das Dunkel sich ins
Zimmer,
Rollt am Plafond entlang. Und alles schlummert ein.

Ja wie ein süßer Tod lächelt die Dämmerstunde;
Im matten Spiegel glaubt mit letztem Gruß der Hand
Man sich zurückzuziehn zum stillen Hintergrunde
Mit bleicherem Gesicht, dem sanften Tod verwandt.

Auf Ölgemälde und Traumbilder alter Zeiten,
Erinnerung, die schon wie schattenhaft verblich,
Landschaften an der Wand, Landschaften innerlich,
Scheint leise mit der Nacht ein schwarzer Flaum zu
gleiten.

O süßer Abend du! Süß läßt man sich gewöhnen
Ganz sacht und heimlich an gedämpften Cellos Ton;
Der Liebende hört fast der Liebsten Träume tönen,
Und auf dem Teppich ruh'n vermählt die Blicke schon.

Und matthinschwindend muß die Helle nun verhauchen;
O süß! kein Unterschied! und nur noch Eins zu sein!
Still! Zwei in einem Hauch beim letzten Dämmer-
schein
Dasselbe fühlen und sich nicht zu sagen brauchen.

Aus: „Das Reich des Schweigens."

Lied.

Nach Maurice Maeterlinck.

„Und wenn er wiederkommt,
Was soll ich ihm dann sagen?“
— Sag' ihm, man harrte sein
Wohl bis zu Sterbenstagen . . .

„Und wenn er weiter fragt
Und mich zu kennen meidet?“
— Sprich schwesterlich zu ihm,
Vielleicht, daß er doch leidet.

„Und fragt er, wo du bist,
Was soll ich ihm erwidern?“
— Gib ihm den goldnen Ring,
Du sollst ihm nichts erwidern . . .

„Und forscht er, wie der Saal
So leer, daß er's erführe?"
— Zeig' ihm die Lampe, die
Erlosch, die offne Türe . . .

„Und wenn er dann noch fragt
Nach deiner letzten Stunde?"
— Sag: Lächeln tat ich, daß
Ich nicht sein Herz verwunde.

Siesta.

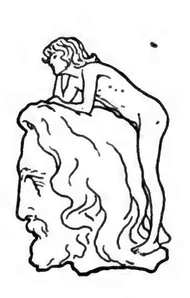
Nach Hérédia.

Kein Laut von schwärmenden Insekten oder
Bienen,
Es schläft der hohe Wald, bedrückt von Sonnenlast.
Des dichten Blätterwerks smaragdener Palast
Wird von gedämpftem Licht so weich wie Samt
durchschienen.

Den dunklen Dom beschleicht mit scheu-verstohl'nen
Mienen
Der gold'ne Mittag, spannt sein Netz von Purpur-
glast
Ob müden Wimpern, die der Schlaf geschlossen fast,
Und zieht es durch den Hain, den warmen, schatten-
grünen.

Nun zu des funkelnden Gespinnstes lichtem Flor
Schwebt prächtiger Falter leichtbeschwingter Flug
empor,
Vom Licht berauscht, berauscht vom Ruch der saftigen
Bäume.

Zitternd greift meine Hand nach feinsten Fäden dann,
Und in das güldene Netz von Sonnenfiligran
Fang' ich ein zartes Wild, der Jäger meiner Träume.



Inhalt.

	Seite
Türmerlied	7
Kleine Symphonie I—IV	9
Mein Herz	18
Frühlingskantate I—II	20
Vollmond am See	25
Gesang der Gräser	26
Das „Tal der Blumen“	27
Das Alpenblumen Evoë	29
Mit Sehnsucht zu Tal	30
Am Trümmelbach	31
Gang durch die Nacht	32
Am Rhein ob Ragaz	33
Weg über Tod und Verlust	35
Schmerz und Verklärung	37
Schwarze Trauer	38
Totenfrühling	39
Interieur	41
Abwehr	42
Weine nicht	43
Nachdank	45
Stiller Gruß	46
Runen	47
Inschriften I—III	50
Erscheinung	53
Weihe	54
Aus der Tiefe	55

Seite

Alle und Eine 56
Utopia 57
Erkenntnis 58
Letzter Verzicht 59
Selbsttreue I—II 60
Der Zukunftsdichter 63
Arbeit und Bildung 68
Grablied 72
Kaiser und Arbeiter 74
Ach ja! 77
Nicht genug! 78
Eine Handvoll Sprüchlein 1—27 79
Das große Ungeheuer I—II 89
Von der Friedrichstraße 93
Des Großstadtjungen Traum 95
Im Charlottenburger Schloßpark 96
Abend im Grunewald 97

Neun Böcklinbilder:
Schweigen im Walde 98
Faune und Quellnymphe 99
Odysseus und Kalypso 101
Vita somnium breve 103
Ein Frühlingstag 106
Der Eremit 108
Gefilde der Seligen 110
Pietà 112
Meeresbrandung 114

Peter Hille. Zu seinem Gedächtnis 115

Aus dem Thüringer Wald 1—21:
Aus Großstadtbrodem 120
Ganz fern, urfern 121
Wie friedlich fließen diese Höhenzüge 122

	Seite
Gegen des leise dunkelnden Abendhimmels	123
Zu Krönungshallen wipfeln stolze Buchen	124
Hell lichtet sich der Waldbestand	125
Im roten Wiesenklee	126
Schmetterlingslied	127
So zwischen Heidelbeeren	128
Einsamste Lichtung. Todallein	129
Wer sucht das Glück in leeren Wahnesräumen? . .	131
Über die moosige Tannenhalde	132
Wenn Sehnsucht an den Wolken reißen könnte . .	133
Hoch aus Thüringer Tannen	134
Ein altes Mütterchen kam, müd vom Tragen . . .	138
Golden von den Tannenzweigen	139
Was ist das Glück?	140
Finster der Bergrücken	141
Und wo es sei, laß uns der Hütte trauen	142
Schnitter, schon ist Mittagszeit	143
Wenn wir den Lärm der Weltstadt wieder hören .	145
An Teresita und Flora	146
Freie Nachdichtungen:	
Steh auf! (Teresita und Flora Oddone)	147
Rückkehr nach Motta Visconti. (Ada Negri) . . .	150
Begräbnis während des Streiks. (Ada Negri) . .	154
Nach dem Kriege. (Aus der Zeitung L'Aurore) . .	158
Grotesken. (Paul Verlaine)	161
Die rote Rosa. (Aristide Bruant)	164
Marozie. (A. Ferdinand Herold)	166
Seligkeit des Abends. (Georges Rodenbach) . . .	167
Lied. (M. Maeterlinck)	169
Siesta. (Hérédia)	171

Karl Henckells Werke.

Poetisches Skizzenbuch. 1884. (Vergriffen.)
Strophen. 1887. Preis M. 1,60.
Amselrufe. 1888. Preis M. 2,—.
Diorama. 1889. Preis M. 3,60.
Trutznachtigall. 1890. Preis M. 1,50.
Zwischenspiel. 1894. Preis M. 1,60.
Böcklinwidmung. 1897. Auf Bütten.
Preis M. 2,—.
Gedichte. Große Ausgabe. Mit Bildschmuck von Fidus. 1898. 520 u. VIII S.
Preis br. M. 5,—, geb. M. 6,—.
Neues Leben. (Dichtungen 1899—1900.)
Preis br. M. 2,50, geb. M. 4,—.
Gipfel und Gründe. (Dichtungen 1901—1904.)
Preis br. M. 2,50, geb. M. 4,—.

Anthologien:

Moderne Dichtercharaktere. (Mit Arent u. Conradi.) 1885. (Vergriffen.)
Buch der Freiheit. 2 Bde. 1893. (Vergriffen.)
Sonnenblumen. 1895—1899. 100 Blätter. Jedes Blatt 10 Pf. In 4 Mappen à 3 M. oder in 1 Mappe zu 10 M.

Eine Auswahl der früheren Bände bieten die Taschenausgaben:

„Mein Liederbuch." Preis br. M. 1,—, fein geb. M. 2,—.
„Neuland." Preis br. M. 1,—, fein geb M. 2,—.

== Sämtliche Werke und Ausgaben, mit Ausnahme der als „vergriffen" bezeichneten, sind im Verlag von K. Henckell & Co., Leipzig u. Berlin erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. ==

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.




Princeton University Library
32101 066418896